

# Metal-Arbeiter-Zeitung.

Organ für die Interessen der Metallarbeiter.

Publikations-Organ des deutschen Metallarbeiter-Verbandes, der Allgem. Kranken- u. Sterbekasse der Metallarbeiter (C. S. Nr. 29, Hamburg) und der freien Vereine der Metallarbeiter Deutschlands.

Erscheint wöchentlich einmal Samstags. Abonnementspreis bei der Post 80 J., in Partien direkt durch die Expedition billiger. Einzel-Abonnement nur bei der Post.

Nürnberg, 10. März 1894.

Inserats die viergespaltene Zeitspalt oder deren Raum 20 J. Redaktion und Expedition: Nürnberg, Weizenstraße 12.

**Die badische Fabrikinspektion** ist mit ihrem soeben erschienenen Berichte wiederum als erste auf dem Plane und er bietet auch wiederum mannigfachen Interesse.

Ueber die Geschäftslage der Industrie wird berichtet, daß am Anfang des Jahres in den meisten Industriezweigen sich ein lebhafterer Geschäftsgang geltend machte, während im Laufe des Jahres verschiedene störende Einflüsse eintraten, welche jeweils einen Theil der Industriezweige in verschiedener Stärke und in verschiedener Zeitdauer ungünstig beeinflussten. Die in dem Verkehr mit Rußland eingetretenen Zollserhöhungen haben für mehrere Industriezweige den Export dahin ganz unmbglich gemacht und andere veranlaßt, die bestehenden Geschäftsverbindungen in der Hoffnung auf baldige Beendigung des jetzigen Zustandes unter Uebernahme der ganzen Zoll Differenz mit großem Schaden aufrechtzuerhalten. Eine weitere Benachtheiligung erwuchs manchen Industriezweigen in der zweiten Jahreshälfte aus dem vbligen Niederliegen der Geschäfte in den Vereinigten Staaten von Nordamerika in Folge der durch die Silberentwertung entstandenen Krise. In einigen davon betroffenen Industriezweigen des Landes hatte diese außergewöhnliche Stodung in den Vereinigten Staaten die Folge, daß große, auf längere Zeit abgeschlossene Lieferungen, welche auf die Betriebspläne großer Anlagen von wesentlichem Einfluß waren, plötzlich sistirt wurden oder daß deren Sistrung den Unternehmern rathlich erschien. Ferner wirkten nachtheilig ein die politischen Wirren in Südamerika und die projektirte Tabakfabriksteuer speziell auf die Zigarrenindustrie. Die Lage der Arbeiter ist durch umfassendere Entlassungen verschlechtert worden.

Aus den speziellen Neußerungen ist hervor zu heben, daß die Eisengießereien normal beschäftigt waren; abweichend von früheren Jahren haben aber nur vereinzelte Neuanlagen und sehr wenige Betriebsweiterungen stattgefunden. Bemerkenswert ist, daß die Eisengießerei sich auch auf dem Schwarzwaldberg eingang verschafft hat und dort gut prosperirt. Ein Theil der Betriebe für Metallverarbeitung war ungenügend beschäftigt; in den Blech- und Emailfabriken fand dagegen Produktionsweiterung statt. Die Bijouteriefabriken, welche in Pforzheim über 9000 Personen beschäftigen, hatten besseren Geschäftsgang. Diese Branche wird durch Vermehrung der kleinen Fabriken dezentralisirt. Die Maschinenfabriken waren ebenfalls besser als im Vorjahre beschäftigt. Ein Ausnahme hiervon machten gegen Ende des Jahres die für den Eisenbahnbedarf arbeitenden Anlagen, sowie schon vom Beginn des Jahres an die größte Fabrik landwirthschaftlicher Maschinen, welche vermuthlich im Zusammenhange mit dem Anwachsen ihrer Lagerbestände ihre Produktion unter mehrfacher Reduktion der Arbeiterzahl

eingeschränkte. Wenn auch die Maschinenindustrie im Ganzen im Berichtsjahre keinen Rückgang aufweist, so hielt es doch bei den aus ihrer seitherigen Beschäftigung hinausgedrängten Arbeitern schwer, andere lohnende Beschäftigung zu finden. Im Uebrigen war die Beschäftigung der Arbeiter eine regelmäßige; Lohnerhöhungen haben aber nur in vereinzelt Fällen stattgefunden und nur in solchen Anlagen, die bisher unter den sonst üblichen Lohnsätzen zurückgeblieben waren. Die Uhrenfabrikation befindet sich in unbefriedigender Geschäftslage, die theilweise zu Betriebseinschränkungen geführt hat. In einer Metallpatronenfabrik waren Anfangs des Jahres 1000, am Jahreschlusse gegen 1800 Arbeiter beschäftigt, welcher starke Wechsel die Sicherheit der Arbeiterexistenz vblig aufhebt.

Die Zahl der einer Aufsicht unterliegenden Betriebe betrug 1892 4859, im Berichtsjahre dagegen 5509. Diese Zunahme um 650 Betriebe erklärt der Bericht damit, daß die untere Grenze, bei welcher Gewerbebetriebe noch einer besonderen Aufsicht unterliegen, scharfer eingehalten wurde als im Vorjahre. Speziell der Fabrikinspektion unterstehen 5365 Betriebe mit 128,639 Arbeitern (1892: 4724 Betriebe mit 120,176 Arbeitern), wovon 84,408 männliche und 44,231 weibliche (78,716 m. und 41,460 w.) Kinder und junge Leute wurden 11,055 (11,314), Arbeiter von 16—20 Jahren 33,683 (30,240), von 21—50 Jahren 76,050 und von über 50 7901 (beide letzteren Gruppen im Vorjahre zusammen 78,622) beschäftigt.

Auf die Gruppen der Metallverarbeitung und Maschinenindustrie entfallen folgende Zahlen, denen die des Vorjahres in Klammern beigelegt sind:

Fabrikation.	Zahl der Betriebe	Sugendl. Arbeiter	Erwachsene Arbeiter
Ehler Metalle . . .	416 (384)	938 (1079)	9447 (9138)
Unedle Metalle . . .	19 (24)	23 (10)	284 (446)
Eisen und Stahl . . .	217 (200)	842 (842)	4247 (4394)
Maschinen zc. . .	198 (181)	560 (517)	10197 (10196)
Gewebefabrikation zc.	2 (—)	—	57 (—)
Uhrmacherei . . .	62 (61)	117 (147)	2659 (2612)
Mathematische zc.	—	—	—
Instrumente . . .	30 (26)	47 (54)	495 (407)

Andere Schlüsse als den, daß trotz der fortwährenden Krise in der Zahl der beschäftigten Arbeiter eine gewisse Stabilität waltet, gestattet der Vergleich der zweijährigen Zahlen nicht.

Von den 5365 aufsichtspflichtigen Betrieben hat die Fabrikinspektion nur 1248 im Berichtsjahre revidirt, d. h. Dreivierteltheile derselben wurden von den Aufsichtsbeamten nicht kontrollirt. Wie in früheren Berichten schon gesagt, so erklärt auch der vorliegende, daß eine jährliche Inspektion der größeren Anlagen genüge und daß bezüglich verschiedener kleinerer Betriebe ein gelegentliches Nachsehen und eine Kontrolle der Thätigkeit der Ortspolizeibehörden ausreichend sei. Mit der ortspolizeilichen Ueberwachung der Arbeiterschutzgesetze steht es aber bekanntlich nirgends befriedigend und auch die badische Fabrikinspektion konstatiert, daß in kleinen Fabriken der Landorte vielfache Uebertretungen der gesetzlichen Vorschriften stattfanden, weil dieselben nicht genügend bekannt waren und die Thätigkeit der Ortspolizeibehörde im Gegensatz zu derjenigen der Städte sehr viel zu wünschen übrig ließ. Ferner wird konstatiert, daß die ortstatutarische Regelung der Lohnauszahlung an jugendliche Arbeiter durch den großen Einfluß der Fabrikanten in der Gemeinde vereitelt wurde. Diese altbekannten und neuerdings amtlich festgestellten Thatsachen sollten auch für die Fabrikinspektion die Ortspolizeibehörden als Ueberwachungsorgane ungeeignet erscheinen lassen, mindestens sollte man sich nicht zu sehr auf sie verlassen.

Im Gegensatz zu der Ueberwachungsthätigkeit der Fabrikinspektion in Baden und anderen Ländern ist die Besuchszahl der schweizerischen Fabrikinspektion alljährlich größer als die Zahl der aufsichtspflichtigen Betriebe. So wurden im verflossenen Jahre bei 4753 Etablissements 5223 Inspektionen ausgeführt. Es ist hier Regel, jeden Betrieb mindestens einmal im Jahre zu revidiren und wo es nothwendig, auch mehrere Male. Dafür müssen doch Gründe vorhanden sein, die jedenfalls auch anderswo bestehen und zwar um so mehr, als in der Schweiz die unteren wie oberen Verwaltungsbehörden bei der Durchführung der Arbeiterschutzgesetze in weit größerem Maße mitwirken als in anderen Ländern. Der Verkehr mit den Arbeitern hat auch im Berichtsjahre keine Ausdehnung erfahren; es wurden aber doch der Fabrikinspektion wiederholt in Fabriken vorhandene Mifstände und zwar meistens unter Namensangabe gemacht, die bei der Untersuchung vorgefunden wurden. Auch Gesetzesverletzungen brachten die Arbeiter zur Anzeige. Eine Besprechung mit den Arbeitern über die Sonntagsruhe beschränkte sich darauf, daß man den Arbeitern die Gründe für die Sonntagsarbeit auseinanderlegte. Für die Eintheilung derselben haben die Arbeiter wenig Verständnis gezeigt, so daß die Fabrikinspektionsbeamten sie darüber belehren mußten. Für uns geht daraus hervor, daß die Arbeiter der Sonntagsarbeit abgeneigt sind und daß zur Besprechung derselben, soweit sie absolut unentbehrlich ist, nicht die geeigneten Vertreter zugezogen waren — denn selbst

wählen durften die Arbeitervereinigungen angeht die bureaukratischen Anschauungen und Gepflogenheiten ihre Vertreter doch wohl nicht?

Ueber die Zuwiderhandlungen gegen die Arbeiterschutzbestimmungen der Gewerbeordnung, über die ertheilten Warnungen und Strafen und über die Art der letzteren fehlen leider nähere Angaben und somit jede informative Uebersicht über den Vollzug des Gesetzes. Die im Berichte mitgetheilten Einzelfälle zeigen, daß die bekannten Praktiken bezüglich schwindelhafter Umgehungen der gesetzlichen Vorschriften betreffend die Arbeitszeit, Zwischenpausen, Arbeitschluß an Sonnabenden, Lohnauszahlung (Truchsystem zc.) u. s. w. angewendet werden und man darf wohl annehmen, daß viele solcher Gesetzesverletzungen ungeahndet bleiben.

Von besonderem Interesse ist die bereits erwähnte Vereitelung der ortstatutarischen Regelung der Lohnauszahlung der Arbeitslöhne an die jugendlichen Arbeiter seitens der Fabrikanten. Bei der Berathung des Gesetzes im Reichstage waren es nämlich gerade die Fabrikanten Stumm, Müller u. A., welche unter greller Schilderung der „suchtlosen“ jungen Arbeiter für die bezüglich Bestimmung begeistert eintraten. Aus dem Verhalten jener gegnerischen Fabrikanten darf man wohl den Schluß ziehen, daß die behauptete Suchtlosigkeit und Verkommenheit in der Praxis auch von dieser Seite als ein Märchen betrachtet wird, andernfalls würde man das Wischen Mehrarbeit im Komptoir wohl nicht scheuen, um den Jugendwächter über die jungen Arbeiter zu spielen. Dieses Fiasko ist für die arbeiterfeindliche Tendenz der bürgerlichen Parteien bei ihrer gesetzgeberischen Thätigkeit sehr charakteristisch.

Bemerkenswerth ist auch das Vorgehen von Fabrikanten und Bürgermeister in der Stadt Lafr gegen die hausindustrielle Ausbeutung der Kinder in der Kartonagenindustrie. Durch Vereinbarung wurde eine tägliche Arbeitszeit von 4, bei ganztägigem Schulunterricht von 3 und während der Ferien von 6 Stunden festgesetzt, sowie die Sonn- und Feiertagsarbeit verboten. Spricht dieses Vorgehen nicht für die Nothwendigkeit gesetzlicher Behandlung der Hausindustrie? Ueber deren Verbreitung in Baden orientiren folgende Daten: Uhrenfabrikation 1050, Seidenindustrie 1180 und Stroh- zc. Flecherei 1780 beschäftigte Personen. Ueber andere Zweige der Hausindustrie fehlen die Angaben.

Arbeitszeiteinstellungen kamen im Berichtsjahre drei vor, wovon zwei Erfolg hatten.

Die Arbeitszeit wurde in größeren Sägewerken von 16 auf 14 Stunden inklusive der Pausen, in Zigarrenfabriken von 11 auf 10 Stunden reduziert, was gesteigerte Leistungsfähigkeit der Arbeiter zur Folge hatte. Die Arbeitslöhne sind ebenfalls theilweise reduziert worden. Da auch Arbeiterentlassungen stattfanden, so darf wohl gesagt werden, daß das Jahr 1893 die Lage der Arbeiter-

Klasse eher verschlechterte als verbesserte und daß namentlich die Sicherheit der Existenz bei der fortwährenden Krise völlig erschüttert ist und jeder Garantie entbehrt. Daran ändern selbst die schönsten Wohlfahrtsvereine nichts, deren eine größere Zahl behandelt werden und ebensowenig die vom Fabrikinspektor freudig begrüßten anderweitigen Arbeitervereinigungen, wie katholische und evangelische Arbeitervereine u., von deren Einfluß auf die Gestaltung der Arbeiterverhältnisse Herr Dr. Wrischhoffer nichts erfahren konnte — wie wir auch nicht.

### Die hohe Bedeutung der Gewerkschaftsbewegung

bespricht Karl Kautsky in der „Neuen Zeit“. Eine durch mehrere Nummern genannter Zeitschrift gehende Arbeit, „Der Kapitalismus fin de siècle“ betitelt“ gibt dem Verfasser, Karl Kautsky, Gelegenheit in Nr. 17 auch die Zentralfaktion des Kapitals und die Gewerkschaften zu behandeln. Die Ausführungen sind sehr beachtenswert und wohl auch dazu geeignet, allen Streit über Wert und Unwert der Gewerkschaften — falls ein solcher unter Genossen noch zu finden ist — endgültig beizulegen. Kautsky schreibt u. A. Folgendes:

„Es ist nicht zu leugnen, daß unter Umständen die politische Bewegung die gewerkschaftliche schädigen kann — ebenso gut ist freilich das Umgekehrte möglich! — indem sie ihr die nötigen Kräfte entzieht. Die Arbeiterbewegung ist nicht überreich an Kräften, und wenn sie einseitig auf eines ihrer Gebiete ihre Kräfte konzentriert, werden die anderen Gebiete darunter leiden. Ob aber das geschieht, das zu beurteilen ist in jedem einzelnen Falle sehr schwer und die Gewerkschaftler, diejenigen, denen bei der Arbeitsteilung in unserer Bewegung vorzugsweise die Tätigkeit in den Gewerkschaften zufällt, werden darüber anderer Meinung sein, als die Politiker, die vorzugsweise den politischen Kampf zu führen haben. Unseres Erachtens ist weder in Deutschland noch sonstwo von einer einseitigen Konzentration unserer Kräfte auf politischem Gebiete etwas zu merken. Der Rückgang der deutschen Gewerkschaftsbewegung, soweit von einem solchen die Rede sein kann, ist eine Folge der Krise und der politischen Machtlosigkeit des deutschen Proletariats, dem es noch nicht gelungen ist, genügenden Ellenbogenraum für seine Gewerkschaften zu erkämpfen, trotzdem sie

dessen um so mehr bedürfen, je mehr das sich zentralisierende und immer strammer organisierende Kapital sie in die Enge treibt. Die Schwäche der deutschen Gewerkschaftsbewegung liegt zum großen Teil begründet in der politischen Rückständigkeit Deutschlands. Wäre z. B. die Sozialdemokratie im preussischen Abgeordnetenhaus vertreten und genügend stark gewesen, um das Nebertreten des Ausstandes der Bergarbeiter im Saarrevier und die Zertrümmerung ihrer Organisation durch die Regierung zu hindern; wäre sie bereits im Stande gewesen, den zehntägigen Normalarbeitstag und für die Frauen und die Arbeiter volle Konkurrenztrennung zu erkämpfen, dann würde die Gewerkschaftsbewegung in Deutschland anders dastehen, als sie jetzt dasteht.

Die politische wie die gewerkschaftliche Seite der Arbeiterbewegung sind aber beide so notwendige Lebensäußerungen des Proletariats und so innig miteinander verbunden, daß eine Verkümmern der einen auf Kosten der anderen eine Abnormität ist, die nur abnormen Zuständen entspringen kann und die auf die Dauer nicht anhält. Ueberall drängt die Arbeiterklasse in gleicher Weise nach gewerkschaftlicher wie nach politischer Betätigung. — — — Jede Stärkung der gewerkschaftlichen Bewegung muß schließlich auch zu einer Vermehrung der politischen Macht der Arbeiterklasse führen — — — umgekehrt wird auch eine Arbeiterklasse, so lange sie politisch einflußlos ist, nicht zu einer starken gewerkschaftlichen Organisation gelangen können. Denn die herrschenden Klassen verteidigen überall, wo sie nur können, die Gewährleistung jener politischen Freiheiten, welche die Vorbedingungen des Entstehens und Gedeihens der Gewerkschaften sind, und wo sie sie gewähren müssen, suchen sie sie in der Praxis möglichst zu verkümmern. — — — Aber noch in anderer Weise fördern politische Bewegung und Gewerkschaftsbewegung einander. Seit jeher galt in der deutschen Sozialdemokratie der Grundsatz, daß die Gewerkschaften das Rekrutierungsgebiet für die Sozialdemokratie bilden, daß sie die Indifferenten heranziehen und für die Partei reif machen. Man vergesse jedoch nicht, daß auch das Umgekehrte stattfindet. Nicht alle Arbeiter sind im Stande, sich gewerkschaftlich zu organisieren. Nur die Bestgestellten vermögen das. Die Schichten, die so günstig gestellt waren, daß für sie eine gewerkschaftliche Organisation möglich wurde, waren auch diejenigen, aus

denen sich die Partei in ihren Anfängen fast ausschließlich rekrutierte. Damals konnte man wohl sagen, daß wer nicht einmal an der ihm so viel näher liegenden Gewerkschaftsbewegung ein Interesse habe, schon gar nicht für die Sozialdemokratie zu gewinnen sei, daß der Weg zu dieser durch jene gehe.

Heute ist die Sozialdemokratie weit über diesen ihren ursprünglichen Kreis hinausgewachsen, sie hat zahlreiche Arbeiterschichten erfaßt, die der Gewerkschaftsbewegung bisher unzugänglich gewesen sind. Wohl appelliert die letztere an die nächstliegenden Interessen und vermag dadurch die Indifferenten leichter zu gewinnen, als die Partei. Aber sie verlangt in der Regel auch größere Opfer, setzt mehr Kraft und Selbstbewußtsein voraus. Einen Stimmzettel bei geheimer Wahl abzugeben und eine Zeitung zu lesen, ist meist leichter und gefahrloser, als einer Gewerkschaft anzugehören und bei einem Streik mitzutun. Unsere Partei erhält denn auch jetzt bei jeder Wahl zahlreiche Stimmen aus Gegenden und Arbeiterschichten, in denen eine gewerkschaftliche Bewegung bisher nicht Fuß fassen konnte.

Ist aber die Gedankenlosigkeit und Furchtsamkeit eines indifferenten Arbeiters einmal so weit überwunden, daß er seine Stimme für den Kandidaten des Proletariats abgibt, dann bleibt er dabei nicht stehen. Er ist zum Nachdenken erwacht, sein Selbstgefühl regt sich, er sucht den Zusammenschluß mit seinen Kameraden, er beginnt das Bedürfnis nach einer gewerkschaftlichen Organisation auf das Lebhafteste zu empfinden und gewinnt nun oft auch die Kraft, sich einer solchen anzuschließen.

Deutlich kann man das in England verfolgen, wo die Gewährung des Wahlrechts an die Landarbeiter diese aufgerüttelt und die gewerkschaftliche Bewegung unter ihnen sehr gefördert hat. Aber diese Erscheinung ist ebenfalls in Deutschland, wenn auch nicht so auffallend, eingetreten. Jede Ausdehnung der politischen Bewegung bedeutet heute auch eine Erweiterung des Rekrutierungsgebietes der Gewerkschaften.

Noch ein Punkt ist hier in Betracht zu ziehen. Es gibt Leute, die annehmen, die Zeit für die Gewerkschaften sei vorbei. Was diese bisher für einzelne Arbeiterschichten geleistet, müsse nun vom Staat für die gesamte Arbeiterklasse geleistet werden. Jeder politische Sieg der Arbeiterklasse, z. B. jedes Arbeiterchutzes,

bedeutet eine Einengung des Wirkungskreises der Gewerkschaften und habe die Tendenz, sie überflüssig zu machen.

Nichts ist irriger als das. Manche Aufgaben, z. B. die Versicherung der Arbeiter gegen Krankheit, Unfälle u. s. w., kann ja der Staat den Gewerkschaften abnehmen, aber eine Reihe wichtiger gewerkschaftlicher Funktionen wird er nie ausüben können. So wird z. B. der Kampf um den Lohn, so lange das Lohnsystem besteht, immer eine Aufgabe der Gewerkschaften bleiben. Die gesetzliche Feststellung eines Minimallohnes ist eine Utopie; wohl aber sind Gewerkschaften mitunter im Stande, Minimallöhne festzusetzen und zu erzwingen.

Aber auch der Kampf um den Arbeitstag wird stets eine Sache der Gewerkschaften bleiben. Der gesetzlich festgesetzte Normalarbeitstag macht diesem Kampf nicht ein Ende, er fördert ihn vielmehr. Denn er ist nur ein Maximalarbeitstag; er hindert nicht die Arbeiter begünstigter Gewerbe in ihren Bestrebungen, weitere Verkürzungen ihrer Arbeitszeit auf gewerkschaftlichem Wege durchzusetzen, sondern gewährt ihnen eine Stütze dabei. Gerade der Normalarbeitstag hat sich in manchen Gewerben als das mächtigste Förderungsmittel der gewerkschaftlichen Organisation erwiesen.

Und wenn die Gesetzgebung den Gewerkschaften manche Aufgaben abnimmt, so erwachen ihnen wieder neue, entweder aus der Gesetzgebung selbst — z. B. die Überwachung ihrer Durchführung — oder der ökonomischen Entwicklung im Allgemeinen.

Die Politik hat also keineswegs die Tendenz, die Gewerkschaften zu schädigen.

Resümieren wir das Gesagte: Die Zusammenfassung der einzelnen Betriebe bestimmter Industriezweige durch Kartelle hat die Tendenz, die Widerstandskraft der Arbeiter im gewerkschaftlichen Kampfe zu schwächen. Aber das besagt noch lange nicht, daß die Arbeiter dadurch tatsächlich widerstandsunfähig werden. Wenn die gesellschaftliche Entwicklung eine Reihe von Tendenzen erzeugt, die auf Verringerung der ökonomischen Widerstandskraft abzielen, so erzeugt sie auch eine Reihe von Gegentendenzen, namentlich moralische, intellektuelle und politische Kräfte in der Arbeiterklasse, die in entgegengesetzter Richtung wirken. Die Zunahme oder Abnahme der Widerstandskraft der Arbeiter — sowohl der gesamten Arbeiterklasse wie jeder ihrer Schichten — ist also ein sehr komplizierter Pro-

tag in seinem Heim besuchen zu dürfen, dazu habe ich mir einen der Intelligenteren ausgewählt. Er steht schon auf der Schwelle seiner Thür und erwartet mich; zwei Kinder, ein Mädchen von etwa 5 und ein Knabe von etwa 7 Jahren flüchten hinter den Vater, als ich mich nähere. Dieser läßt mich eintreten. An einem runden, aus Lammholz verfertigten Tisch, auf dem noch die Reste des Mittagmahles stehen, sitzt die Frau, sie hat ihr Jüngstes an der Brust. Die älteste Tochter, ein vierzehnjähriges Mädchen, mit großen traurigen Augen und kurzem, dünnem Böpfchen, der ich kaum bis an die hervorstehenden Schulterblätter reicht, stellt mir einen Stuhl hin, nachdem sie zuvor zwei andere Kinder von diesem Stuhl heruntergezogen.

Lachend wende ich mich an den Vater: „Sind das die Knaben alle?“

„Ich denke, das soll genug sein. Ich habe sechs Kinder; die können essen, das muß man sehen; wenn's auf sie ankäme, wäre das Brod immer auf dem Tisch.“

„Wah“, warf ich harmlos hin, „das muß Ihnen Vergnügen machen.“

„Ja, ja, ohne ein solches Vergnügen könnte man sein.“

Die Frau ging unterdessen mit jenem schleppenden, den Frauen aus dem Volk eigentümlichen Gang in dem engen Raum

### In Creusot.

(Schluß.)

Sonntag ist es. Aber in Creusot gibt's keinen Sonntag. Wohl glänzt das leuchtende Gestirn am Himmel und sendet seine Strahlen auch auf diesen schrecklichen Ort, aber sie vermögen nicht, ihn zu erhellen. Wie ein fetter unaufhaltbarer Regen fällt beständig Rauch und Staub aus der Höhe und benimmt einem den Athem; ein unerträgliches Schwefelgeschmack fängt die Kehle; trotz des Sonnenlichts sind die Straßen schwarz von Rauch. Schwarz sind auch die Häuser, und Alles, was man nur anrühren mag, ist schwarz und rußig; das fürchterliche Getöse immerwährend hin- und hergeschobener Metalle erfüllt die Stadt und führt die Gedanken unwillkürlich auf die unerläßliche Notwendigkeit der Arbeit zurück. Und doch ist es Sonntag!

Wieder stehe ich vor dem Höllenraden. Jetzt, wo ich die Tiefe im Sonnenlicht betrachte, macht sie mir nicht mehr den geheimnisvollen großartigen Eindruck, den ich in jener Nacht empfunden. Wie Galeeren kommen mir jetzt die mit Rauch bedeckten Kamine, Thürme und Schuppen vor, und das ist traurig, zum Sterben traurig!

Sogar die Flammen der Ofen, die Feuerbäche, die die flüßigen Massen dahindwälzen, die rothen Lawinen, die den glühenden Coke herabstürzen, all' dies selbst hat nichts Erschreckendes, nichts Höllisches mehr; es fesselt mich nicht mehr, es erschüttert mich nicht, ich muß nur an Eines denken, daran, wie sehr die Menschen zu bebauern sind, die hier in diesem großen, schmutzigen, brennenden Abgrund täglich zwölf Stunden zubringen müssen. Es wird mir dabei so heiß, daß ich bei ihrem Anblick mechanisch meine Stirn abwische, meine Gedanken irren ab, weit weg, nach der frischen Seeluft der Meeresküste, nach dem weichen, kühlen Moos einsamer Wälder!

Von dem bumpfen Schnauben der großen Maschine begleitet, gehe ich nach dem Hauptplatz der Stadt. Auf der Mitte dieses Platzes erhebt sich eine in Bronze gegossene Bildsäule. Sie stellt einen Mann dar, der in zugeknöpftem Rock, hoch aufgerichtet, grabans schaut in den ungeheuren Schlund. Auf dem Sockel lese ich die Inschrift:

„Der Creusot, Herrn Eugen Schneider, 1878.“ Das ist der Gründer des Hiesigen Werkes, des Creusot, der Vater des jetzigen Direktors. Eine symbolische Gruppe, ebenfalls in Bronze, erhebt sich

zu Füßen der Statue. Es ist eine Frau aus dem Volke und ein junger, etwa 16jähriger Schmelz; die Frau zeigt mit ausgestrecktem Arme dem Kinde den „Wohlthäter“. Das ist das einzige Denkmal, das in dieser Stadt zu sehen ist. Melancholisch steht es auf der Mitte dieses Platzes, ewig umgaukelt von dem Weltrauch, den die Hiesenkamine ihm zusenden.

Ich biege nach links ab. Dort steht die Kirche, und weit, weit fort, im Hintergrunde, sehe ich eine unabsehbare Reihe von Bäumen, die über eine endlose Mauer hinwegschauen. Dorthin lenke ich meine Schritte; 25 Minuten gehe ich an der Mauer entlang, die einen ungeheuren Park abschließt. Hier ist Herr Schneiders Wohnsitz. Hinter dieser Mauer, in diesem grünen Park erhebt sich ein Schloß; hier ist ein Meierhof, hier gibt es Wiesen und reizende Aehrenfelder! Unzählige sind die kleinen Arbeiterhäuschen, die sich um den prachtvollen Herrensitz herumhaaren.

In einer dieser Arbeiterwohnungen werde ich erwartet. Seit vier Tagen, da ich hier bin, habe ich mit vielen Arbeitern gesprochen, in den Schenken und vor den Häusern Abends nach der Tagesarbeit; so habe ich denn schließlich einen um die Erlaubnis gebeten, ihn Sonn-

geh, der von dem Zusammenwirken zahlreicher Faktoren bedingt wird, Faktoren, unter denen die Bildung der Kartelle keineswegs der bedeutendste ist. Ginge das Wachstum der die Widerstandskraft der Arbeiter schwächenden Faktoren — Verdrängung der Kapitalisten untereinander, industrielle Reservearmee, Geschäftslosigkeit — rascher vor sich als das in der entgegengesetzten Richtung thätigen Faktoren, der Solidarität und des Opfermuthes, der Intelligenz und der Erfahrung der Arbeiter, der Konkurrenzjagd der Kapitalisten untereinander, der Abneigung der Bourgeoisie gegen Monopole, endlich, last not least, der politischen Macht der Arbeiterklasse, dann müßten allerdings die Gewerkschaften an Macht und Bedeutung abnehmen, dann würde der gewerkschaftliche Kampf, namentlich der Streik, immer unmöglicher werden. Wir haben aber die triftigsten Gründe, anzunehmen, daß dies in der Zukunft ebensowenig der Fall sein wird, wie es bisher der Fall war, und daß auch in der Zukunft das Wort von Karl Marx gelten wird, das er 1847 aussprach, als er, im Gegensatz zu den liberalen Oekonomien wie zu den Sozialisten seiner Zeit, auf die Bedeutung der Gewerkschaften für den Klassenkampf hinwies und das heute ebenso gilt, wie vor einem halben Jahrhundert: „Trotz beider, trotz Handblicher und Utopien, haben die Arbeiterkoalitionen (Gewerkschaften) keinen Augenblick aufgehört, mit der Entwicklung und der Zunahme der modernen Industrie sich zu entwickeln und zu wachsen. Das ist heute so sehr der Fall, daß der Entwicklungsgrad der Koalitionen in einem Lande genau den Rang bezeichnet, den dasselbe in der Hierarchie des Weltmarktes einnimmt. England, wo die Industrie am höchsten entwickelt ist, besitzt die umfangreichsten und bestorganisirten Koalitionen.“ („Elend der Philosophie“, 2. Auflage, S. 160.)

Die Gewerkschaftsbewegung wird auch weiterhin, ebenso wie bisher, Hand in Hand mit der politischen Bewegung des Proletariats vorwärts schreiten. Freilich, relativ, im Verhältnis zur politischen Bewegung wird sie wohl zurückgehen; der Schwerpunkt der Bewegung wird immer mehr auf das politische Gebiet hin sich verschieben; sie wird auch in Verschiedenem ihren Charakter erheblich ändern, wie sie ihn bisher schon geändert hat; die Lösung mancher Aufgabe wird sie der politischen Bewegung überlassen müssen, um dafür manche neue Aufgabe aus deren Erfolgen

auf und ab und wiegte den Säugling in Schlummer. Sie trug eine graue, an den Ellenbogen durchlöcherter Jacke und ein mit vielen Flecken ausgebeffertes Kleid. Aus den Ecken sahen die Kleinen mit neugierigen und doch scheuen Augen nach mir. Ich schickte sie zum Vater, sich etwas zu kaufen und fragte den Vater, ob er mir seinen Garten zeigen wolle. Er willigte ein und wir gingen hinaus.

„Oh!“ sagte er, indem er mit dem Finger auf seine 16 Quadratmeter Erde zeigte, „einen Garten kann man's ja nicht haben. Zehn Gelberüben, eben so viele Kürben, einige Stöcke Kartoffeln und wir sind am Ende. Hier pflanzt meine Aelteste ein paar Dreifaltigkeitsblumen und ein wenig Reseda, es freut sie, das Dings wachsen zu sehen.“

„Das gibt Ihnen die Kompagnie?“

„Gibt! Gibt uns! Verkauft uns, wollen Sie sagen. Haus und Garten kosten mich 3500 Francs.“

„So hatten Sie also Ersparnisse?“

„Sie wollen scherzen! Ich muß jeden Monat 40 Francs davon abtragen, Kapital und Zinsen, denn man bezahlt 5 vom 100 Zinsfuß. Oh, das ist hart! . . . Ich verdiene 5—6 Francs den Tag durchschnittlich; rechnen Sie selbst, man arbeitet 23—28 Tage im Monat; macht

und dem Gang der ökonomischen Entwicklung zu schöpfen; aber wie immer sie sich auch gestalten mag, sie wird, wie das Proletariat selbst, an Ausdehnung und Bedeutung stetig wachsen.“

**Die deutschen Arbeiterkolonien.**

Ende 1892 bestanden in Deutschland, wie Dr. G. Berthold in seiner lehrreichen Abhandlung über die Arbeiterkolonien 1882—1892 in G. von Mahr's „Allgemeinem Statistischen Archiv“ ausführt, 25 solcher Gründungen, außerdem noch eine Heimathskolonie Friedrich-Wilhelmsdorf, in der Kolonisten, „die sich als besonders tüchtig und zuverlässig gezeigt haben, ihr eigenes Heim erwerben konnten.“

Die gesammten Arbeiterkolonien des deutschen Reichs verfügen über — 3039 Plätze. Da die Zahl der Wandernden bereits vor einem Jahrzehnt auf 500,000 geschätzt wurde, so zeigt sich schon daraus, immer vorausgesetzt, daß die Arbeiterkolonien sozialpolitisch von Werth wären, was sie aber nicht sind, wie lächerlich das Verhältnis des Gebotenen zu der Wanderziffer ist. Berthold stellt fest, daß im Jahre 1890: 40,2, 1891: 32,0 Prozent der um Unterkunft Bittenden zurückgewiesen werden mußten. Die Wanderbettelei, dieses deutliche Kennzeichen wirtschaftlichen Nothstandes, läßt sich zahlenmäßig unter den jetzigen Verhältnissen kaum völlig sicher erfassen. Es ist aber doch von Interesse, daß z. B. allein in Berlin im Jahre 1889 12,970, im Jahre 1890 13,197 Bettler aufgegriffen wurden; verurtheilt zu gerichtlicher Haft oder Korrekzionshaft wurden unter Anderen 684 Personen wegen Bettelns, 780 wegen „Arbeitscheu“.

Es ist nicht nöthig, unsere Ansicht über die Arbeiterkolonien eingehend darzulegen. Es ist bekannt, daß wir sie in ihrer jetzigen Gestalt als ein Erzeugniß einer pfäffisch-kapitalistischen Richtung betrachten, die den durch die bürgerliche Wirtschaftsweise außer Brod geworfenen Proletariat auch noch deshalb strafft, weil ihn der Geldsack brodblos gemacht hat. In mörderischer Finsternis sucht der Sträfling gehalten und in der Regel bei härtester Arbeit arg ausgebeutet. Nur die äußerste Verzweiflung treibt den Arbeiter in diese Werkhäuser der Bodenschwingel und Genossen.

Wie jammervoll muß es Zehntausenden von Wanderern gehen, wenn Herr Berthold schreiben kann: „ . . . Daß auch die Wanderarbeitsstätten (Verpflegungs-

also 140 Francs den Monat, bleibt also genau 100 Francs für die Familie. Wenn ich nun jeden Tag ein paar Pfeifen rauche und Sonntags ein Glas trinke — — wie geht's, wie geht's? Spärlich genug! Nun, ich klage ja nicht, ich weiß wohl, daß es Viele gibt, die viel unglücklicher sind als ich — auch hier.“

„Ihr Handwert muß sehr ermüdend sein?“

„Das können Sie glauben; aber was ist da zu wollen; man gewöhnt sich daran. Das Schlimmste ist, daß man die meiste Zeit nicht essen kann, weil man keinen Appetit hat.“

„Was? Keinen Appetit, wenn man zehn oder zwölf Stunden lang arbeitet jeden Tag?“

„D, das thut nichts zur Sache. Wenn man so den ganzen Tag vor den Ofen steht und eine Hitze von 1200 Grad einathmet, da kann man nicht essen, nichts schmeckt mehr. Die Frau kauft wohl manchmal auch Fleisch, denn immer Kartoffeln, das will gar nicht hinunter, aber Fleisch kann man nicht immer haben.“

Einfach, ohne alle Bitterkeit sprach der Mann von seinem schrecklichen Loos, es war auch nicht der leiseste Anflug von Vorwurf im Ton seiner Rede.

stationen) für die kältere Jahreszeit den Wanderern längeren Aufenthalt bis 2 oder 3 Monate gewähren sollen, halten wir nicht für richtig, . . . weil dadurch das Wandern und Fortkommen — bei der großen Zahl der Stationen — zu bequem gemacht wird!“

Die Gesamtzahl der Aufnahmen betrug nach dem Ergebnis der amtlichen Zählkarten in den zwei Jahren 1. April 1889 bis Ende März 1891 in 22 Kolonien einschließlich Friedrich-Wilhelmsdorf 15,425, die sich auf 11,088 Personen vertheilten. Das heißt 28,1 Prozent der Karten betrafen wiederholte Aufnahme derselben Personen in den betreffenden Jahren. Fast ein Drittel der „Wagabunden“, der auf die Landstraße Getriebenen, mußte also mehr als einmal in zwei Jahren die Arbeiterkolonie aufsuchen. Je länger, je häufiger der Wanderzwang, desto drohender die Gefahr des Untergangs. Die Kritik, die das Erwerbsleben bedrückt, erzeugt Arbeitslosigkeit, der einmal durch den Stempel der Vagabondage Gebandmarkt erhält immer schwerer Beschäftigung. Hunger und Elend drängen ihn immer tiefer hinab, der Fusel wird Tröster, der Verfall ist da, der Kapitalismus hat ein neues Opfer auf dem Gewissen.

Das Wachstum der Zahl der noch-mals Aufgenommenen ist stetig. Denn in den Vorjahren 1887/89 entsprachen 13,575 Aufnahmefällen 10,408 Personen; das heißt 23,4 Prozent der Karten lauteten auf dieselben Personen. So sagt denn auch Berthold: „Eine Zunahme der wiederholt die Kolonien Aufsuchenden ist unbestreitbar.“ Im Durchschnitt aller Kolonien waren 1886/87: 34,8, 1887/89: 40,9, 1889/91: 46,3 Prozent der Kolonisten wiederholt anwesend. Für die einzelnen Kolonien zeigen die wiederholten Aufnahmen 1889/91 zum Theil sehr erhebliche höhere Prozentsätze, z. B. in Meterei (Pommern) 54,7, in Maria-Been (Westfalen) 53,7, in Kästorf (Hannover) 53,8, in Karlsdorf (Ostpreußen) 52,4 Prozent.

Die Dr. Eisenhart-Politik der Kolonienwirtschaft tritt deutlich zu Tage, wenn man erfährt, daß die „häufige Wiederkehr derselben Kolonisten als ein Uebelstand anzusehen sei“, dem man vorbeugen müsse durch — verschärfte Bedingungen für die Wiederaufnahme. Dem armen Teufel, den die bittere Noth in die Zwangsanstalt wiederum hineinjagt, wird der Eingang versperrt oder erschwert. Warum ist er auch schon wieder ober

Es war ein Mann in den besten Jahren; er trug einen langen, kastanienbraunen Bart, in den sich schon einige graue Haare hineingestohlen hatten. Sein gelbes Gesicht, in dem die Backenknochen stark hervortraten, hatte einen müden, resignirten Ausdruck, aus seinen rothen Augen blühte tiefe Traurigkeit. Ich fragte ihn, ob er nicht krank sei.

„Nein, nicht eben; ich kann nur nicht essen, das ist Alles.“

„Wenn Sie aber krank würden?“

„Ach mein Gott“, sagte er abwehrend, „wir wollen hoffen, daß das nicht ein-treffen wird. Was würden wir anfangen mit den 40 Sous, die die Kompagnie gibt?“

„Ja, was würden Sie anfangen?“

Er war still geworden. Wohl schüttelt es mir in's Herz, ihn so martern zu müssen; aber ich wollte wissen, was bei diesem Gedanken in ihm vorging . . .

Endlich sagte er mit einer Geberde, die zugleich Verzweiflung und Resignation ausdrückte und die mir immer unergötzlich bleiben wird:

„Ich werde sie nach Brod schicken!“

„Betteln?“

Er antwortete nicht. Seine Augen stierten in's Weite; sie waren feucht geworden. Ich merkte, daß er sich krank

noch immer brodblos? Mit seinem kapitalistischen Instinkt brüden die Männer der Arbeiterkolonien, getränkt von „christlicher Warmherzigkeit“, bei einer Wiederaufnahme die Hungerelbne noch tiefer. In Karlsdorf z. B. wird bei der zweiten Aufnahme ein Tagelohn von nur 10 S vom 15. Tage ab gewährt, bei der dritten nur täglich 5 S, bei weiteren Aufnahmen erhält der Kolonist überhaupt keinen Lohn mehr. „Wesentlich diesem Umstand“, sagt triumphirend Herr Berthold, „schreibt der Verwaltungsbericht dieser Kolonie für 1890/91 die Abnahme der Verpflegungstage im Jahre um 10,000 zu.“ Das glauben wir gern. Dann doch lieber auf der Landstraße als freier Mann einherfahren, als unter der erniedrigenden Anstaltsdisziplin in schwerster Arbeitspein für 5 S oder gar nichts sich bei kümmerlichster Kost und viel Gebet abpladen. Die Kolonie Kästorf verlangt bei zweiter Aufnahme desselben Kolonisten, daß er drei Wochen ohne Lohn, also nur für Wohnung und Kost, arbeite, bei dritter vier, bei vierter sechs Wochen! Mit diesem Gefühl erklärt Herr Berthold, ein durchschlagender Erfolg sei mit diesen verschärfsten Bestimmungen erst dann zu erzielen, wenn die Vorschriften für alle Kolonien einheitlich gälten. Dann wird die Zahl der Verpflegungstage noch mehr zusammenschrumpfen, und die Sisyphanten des praktischen Christenthums können mit frommem Augenaufschlag von der segensreichen Wirkung der Arbeiterkolonien auf die Abnahme der Vagabondage lächeln.

Dabei sind die Thatfachen der Statistik wahre Geißelstöße für die Wortführer dieser Muckerpolitik. „Die Unterbringung in Arbeit“, sagt Berthold, „macht den Kolonievorständen immer größere Schwierigkeiten“. Bekanntlich liefern die Kolonien die wohlfeilsten zum Neuesten gebrachten Arbeitskräfte an Junker und an andere Unternehmer, die billiges Menschenmaterial zu schwerer Thätigkeit brauchen. Während nun 1885/86 noch 1891 oder 27,4 Prozent Arbeit oder Stellung erhielten, gelang das 1886/87 bei 1470 oder 24,7 Proz., 1887/89 bei 2465 oder 20,8 Proz. und 1889/91 bloß bei 19,7 Prozent!

So steht es in Wirklichkeit aus. Herr Berthold aber meint, die Kolonien hätten den Zweck, die Kolonisten „dauernd sittlich zu heben“. Eine nette „sittliche Hebung“!

fühlte, und daß ihm bangte vor der Zukunft. . . . Ich fuhr fort:

„Aber Sie können ja ruhig sein, da es hier eine Altersversicherungskasse gibt.“

„Ja, ich weiß wohl: 20 Francs per Monat, wenn ich sechzig Jahre alt bin. Gewiß wird mir das zu Gute kommen, wenn ich dann noch lebe; aber das Nothwendigste ist doch die Gegenwart. O, dieses verdamnte Haus! Das ist's, was Einen hinfuttert, diese 40 Francs, die man da jeden Monat abzahlen muß; manchmal hätte man sie sonst so nötig! Aber da gibt es keinen Parbon, wer nicht bezahlt, wird hinausgestellt; da ist es immer noch besser, sich sonst Abbruch thun.“

„Sebermann liebt den Direktor hier?“

„Na, wie Sie wollen. Man liebt ihn nicht besonders und haßt ihn auch nicht; er ist nicht schlimmer als die Anderen.“

„Ist er nicht Deputirter, Bürgermeister und Rath?“

Er zögerte ein Weilchen, stotterte und sagte schließlich leise, als ob er fürchtete, Jemand könne ihn hören:

„Ja, man stimmt für ihn; man kennt ihn, man kannte seinen Vater. Jedoch es sind genug unter uns, die wohl gern anders handeln würden, aber man kann es nicht wagen. Am Wahltag padt einem

**Ueber die dänischen Fachvereine**

Ist nach den Mittheilungen des englischen Nationalökonomten Marcus Rubin Folgendes zu berichten:

Die Fachvereine entstanden zusammen mit der sozialistischen Bewegung zu Beginn der 70er Jahre. Sie waren unter der „Internationalen“ in Sektionen eingetheilt, wurden aber 1872 verboten. Es bildeten sich dann 1878 die freien Fachvereine, die bis zum heutigen Tage noch bestehen.

Jur Zeit sind 400 Fachvereinigungen vorhanden, mit zusammen 85,000 Mitgliedern, davon 89 Vereine in Kopenhagen mit 22,000 Mitgliedern, die übrigen Vereine und Mitglieder sind vertheilt in 59 Provinzstädten. Die zwei größten Provinzstädte, Aarhus und Odense, mit ungefähr 80,000 Einwohnern, zählen je 17 resp. 16 Fachvereine mit 1500 resp. 1200 Mitgliedern. Bei der Gesamtzahl der Vereine befindet sich halbes Duzend mit ca. 400 weiblichen Mitgliedern.

Der wöchentliche Beitrag dieser Vereinigungen beträgt 10-35 Dore.

Der größte Theil dieser Vereinigungen ist zentralisiert und heißt dann Forbund. So gibt es einen Schreinerforbund, welcher die Bau-, Modell- und Schiffschreiner umfaßt. Dem Schmiede- und Maschinenarbeiterforbund gehören die Grob-, Kessel-, Klein schmiede und Maschinenarbeiter an. Mehrere dieser Forbunde stehen auch in Verbindung mit den Verbänden im Ausland.

Sämmtliche Fachvereine in Kopenhagen und auch in den anderen größeren Städten stehen in Verbindung untereinander und helfen zusammenwirkende Fachvereine. Die Vorsitzenden dieser Vereine kommen allmonatlich einmal oder, wenn sonst etwas vorliegt, so oft es die Sache bedingt, zusammen. Aus diesen Personen und aus dem Sozialdemokratischen Forbund ist ein leitender Vorstand von sieben Mann gewählt.

Trifft in einer dieser zusammenwirkenden Vereinigungen ein Streik aus, so hat jedes arbeitende männliche Mitglied mindestens 10 Dore und jedes weibliche 5 Dore wöchentliche Unterstützung zu bezahlen. Den streikenden Mitgliedern wird nun theils aus den so aufgebrachten Mitteln, theils aus denen der Vereinigung ihre Unterstützung von wöchentlich 10 Kronen, für weibliche Mitglieder 6 Kronen gewährt. Der eventuelle Ueberfluß geht in die Kasse der zusammenwirkenden Fachvereine über.

Diese Vereinigungen geben auch ein in Kopenhagen erscheinendes Tagesblatt („Sozialdemokrat“, mit über 25,000 Abonnenten) und ein satyrisches Wochenblatt („Nabenn“) heraus, dergleichen in den Provinzstädten verschiedene kleinere Blätter und endlich auch einige Fachzeitschriften.

Bzüglich der Stärke der einzelnen Fachvereine in Kopenhagen steht der der Maurer mit 1500 Mitgliedern obenan, dann folgen die Zimmerer mit 1200, Kabalarbeiter 1050, Schuhmacher, Schmiede und Maschinenarbeiter, Maurerarbeitersmänner, Erbarbeiter, jeder mit ungefähr 1000 Mitgliedern. Die Mitgliederzahl der übrigen Fachvereine beträgt unter 1000 Mitglieder. Der Fachverein der Schuhmacher z. B. hatte bei der Abrechnung vom 30. September 1893 835

die Angst, man könnte auf irgend eine Weise, durch irgend etwas verrathen werden, und man könnte hinausgeschmissen werden.“

Der Arbeiter war warm geworden, als wir angefangen von Politik zu sprechen, er war wie aufgelebt, ich wollte den Umstand benutzen und sagte:

„Also Sie, der Sie so unglücklich sind, hätten Sie nicht Lust, Aenderungen vorzunehmen?“

„Ah! Ah!“ sagte er lebhaft, immer mehr aufgehend, „wenn man könnte; ja, ja, es wäre genug zu thun.“

„Was, zum Beispiel?“

„Genug, genug!“ rief er, während er mit der Spitze seines Holzschuhes die Erde auflockerte; „wenn man nur zu leben hätte; wenn die Kleinen sich nur satt essen könnten; wenn man nur nicht so todtmüde wäre!“

„Der Achtstundentag vielleicht?“

„Was soll das, wenn man uns die Löhne verringert? Wir haben so schon nicht genug, weiß Gott! Nein, sehen Sie, das ist die Sache; die großen Herren werden zu reich, sie stecken zu viel Geld ein, sie müßten den Arbeitern ein wenig mehr zukommen lassen. Was man haben müßte, das wäre die Gerechtigkeit, daß, wenn man alt ist, man etwas zu essen haben wird, aber wirklich

Mitglieder und ist in stetem Wachsen begriffen, so daß er jetzt 1000, wenn nicht noch mehr Mitglieder zählt.

Die Vereine umfassen nur die eigentlichen Facharbeiter (Gewerksleute) und haben ohne Zweifel den überwiegenden Theil derselben als Mitglieder. So befinden sich z. B. 1800 Maurergesellen hier, von denen 1500 Mitglieder des Vereins sind. Es ist dies gewiß ein schönes Beispiel.

Die Kopenhagener Fachvereine haben in einem Zeitraum von zehn Jahren, 1880 bis 1890, einzeln und zusammen verbraucht die Summe von 700,000 Kronen, theils für Streiks und theils für Ausperrungen. Im letzten Jahr hat keine größere Arbeitslosenstellung stattgefunden. Viele Vereine haben auch ihre eigenen Krankenkassen, wie es früher in Deutschland auch der Fall war, nur mit dem Unterschied, daß dieselben vom Staate einen Zuschuß erhalten, in ihrem Gebirgen also unterstützt und nicht gehindert werden.

**Z u z u g**

von Spenglern, Siekern, Ladirern, Gürtlern, Broncearbeitern, Metallbildnern und Drehern nach Wien ist fernzuhalten, da dort die Arbeiter (ca. 400) der Dampfabrik Geb. Brünner mit ihren Arbeitgebern in Unterhandlung stehen und folgende Forderungen aufgestellt haben:

- 1. 9stündige Arbeitszeit;
- 2. 50 Proz. Zuschlag bei nothwendigen Ueberstunden;
- 3. 10 Prozent Zulage für diejenigen Arbeiter, welche derzeit weniger als 10 fl. Wochenlohn haben, ohne Unterschied des Geschlechtes.

Wintertsur, den 26. Febr. 1894.

Internationales Informationsbureau der Metallarbeiter.

H. Bogelsanger.

**Korrespondenzen.**

**Formet.**

**Augsburg.** Der Streik der Formet der Mühlenbaugeellschaft Augsburg, welcher neuerdings wieder ausgebrochen ist, dauert unverändert fort. Der Kampf ist ein hartnäckiger, er wird aber zu unseren Gunsten ausfallen, wenn unsere Berufskollegen und die Gesamtarbeiterchaft ihre Schuldtigkeit thun. Die Firma bietet Alles auf, um tüchtige Formet zu bekommen, bisher ist das aber nicht gelungen. Einige kaum der Behre entwahrene Formet, die gegenwärtig in der Mühlenbaugeellschaft arbeiten, werden uns nicht erzeigen, dem Geschäft aber nur Schaden bringen. Wir bitten daher sämmtliche Kollegen Deutschlands, eine Arbeit, welche von uns ist, nicht zu machen und uns sofort Bericht zu erstatten. Es ist

wenigstens genug zu essen; daß man wüßte, daß, wenn man stirbt, Frau und Kinder nicht vor Hunger umkommen. Sehen Sie doch nur, mit der Pension, das ist ja hübsch; aber wie viele gibt es denn, die 60 Jahre alt werden bei einem solchen Handwerk!“

„Hat man hier denn nicht Lust, ein wenig zu rebelliren, Streiks zu machen?“

Er zog die Schultern höher; sein Mund lächelte bitter:

„Hier? Niemals! Daran denkt Keiner! Hier will ein Jeder bei seiner Arbeit bleiben und so lange wie möglich seinen Tagelohn verdienen. Es wimmelt übrigens hier von Epitheln, und wehe dem, der es sich würde einfallen lassen, ein Wort zu sagen. Früher hatten wir hier sozialistische Zusammenkünfte. Alle Arbeiter, die hingegangen sind, wurden an die Luft gesetzt; alle nicht auf einmal, aber einer nach dem andern. Für Alle hat man einen Vorwand gefunden. Jetzt paßt ein Jeder auf. Und dann — warum sollen wir dran denken, uns aufzulehnen, es hilft ja nichts! Wir sind nicht die Stärkeren . . . und dann . . . und dann“, schloß er mit einem Ton herzzerreißender Muthlosigkeit, „man ist zu müde! . . .“

meistens Schablonen-Arbeit für Mühlenbau. Wir ersuchen auch den Zugang nach hier strengstens fern zu halten.

**Das Streik-Komitee.**

Alle Zuschriften sind zu richten an Friedrich Müller, Gasthaus zum „Blauen Bod“, Stephansplatz 6, 147.

**Stoderau (Niederösterreich.)** Der Streik der Sieker und Formet in Stoderau dauert noch an. Der Kampf wird uns so schwer wie möglich gemacht, daher ist Zugang strengstens fern zu halten. Der Sieg ist uns gewiß, falls wir ausharren können. Adresse: Josef Ostreil, Stoderau, Bahngasse 11, Nieder-Österreich.

**Klempner.**

**Apenrade.** Wir machen die durchreisenden Klempner auf die Werkstätte des Herrn Bär in Apenrade aufmerksam, eben so auf die Werkstätte der Frau Sörensen in Apenrade. Die Verhältnisse lassen dort zu wünschen übrig.

**Hannover.** In der am 26. Februar im „Bahnhof“ abgehaltenen Versammlung der Sektion der Klempner hielt Kollege Seemann einen Vortrag über: Wie gewinnen die verschiedenen Menschenlassen ihr Brod? Er legte zu Grunde das Bibelwort: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen! Aber dennoch gebe es bei der heutigen Gesellschaftsordnung viele Menschen, die ohne Arbeit ein schwelgendes Leben führen. Zum Schluß seines heilsamlich aufgenommenen Vortrages forderte Redner auf, unermüdet weiter zu kämpfen und nicht abzulassen von der Bahn der modernen Arbeiterbewegung, bis ein Jeder sein selbst verdientes Brod essen könnte. Im „Berichtsbogen“ konnte der Kollege noch mittheilen, daß er die Ehre gehabt hätte, den Herrn Fabrikinspektor Müller in einer blank und sauber gepugten Fabrik zu sehen, in einem Raume aber, wo 30-40 Grad Wärme herrschten, wäre der Herr nicht gewesen. Es wurde noch ein Komitee zu dem am 11. März in Grembils Gesellschaftshaus stattfindenden Vergnügen gewählt.

**Metall-Arbeiter.**

**Altenburg.** Nach längerer Pause sehen wir uns veranlaßt, den Raum unseres Organs wieder einmal in Anspruch zu nehmen, um zu zeigen, daß in der Zahlstelle Altenburg noch ein reges Leben steckt. In der Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 1893 traten (mit Ausnahme der Zugereisten) der Zahlstelle bei 233, austraten 95. Die Gesamt-Einnahme belief sich auf 2884 M., an die Hauptkasse wurde gesandt 1718 M., an Reiseunterstützung wurde gezahlt 217 M. an 275 Reisende. So klein diese Zahlen auch erscheinen, so können sie doch trotzdem mancher Zahlstelle, welche mehr Metallarbeiter in ihrer Stadt hat wie Altenburg, als Vorbild dienen. Gleichzeitig sollen dieselben aber auf unsere in der Stadt Altenburg noch nicht organisirten Kollegen einwirken, denn da bleibt trotz der Zahlen noch viel zu wünschen übrig; daß dieses der Fall ist, wollen wir hier beweisen. Es sind organisiert in der Nähmaschinenfabrik bei Dietrich 91, nicht organisiert 82, Behrlinge hat dieselbe 30. In der Köhler'schen Nähmaschinenfabrik sind organisiert 59, 78 nicht, bei Lorenz u. Holtermann 20 organisiert, nicht 7, in der Metallwaarenfabrik H. A. Köhler's-Eöhne organisiert 100, 80 nicht; dieselbe hat aber die statliche Anzahl von 87 Behrlingen aufzuweisen. In der Nähmaschinenfabrik von Wieselmann sind organisiert 21, 80 nicht, Maschinenfabrik Beckstein organisiert 18, 31 nicht, Metallwaarenfabrik Wengloff organisiert 27, 48 nicht, aber wiederum eine hübsche Anzahl Behrlinge und zwar 28. Baternfabrik Wöthner organisiert 7, 2 nicht, Metallwaarenfabrik Seifert organisiert 33, 18 nicht, Kupferschmiederei Meinert organisiert 15, 17 nicht. Bei den bei den Meistern beschäftigten Kollegen konnte noch kein Resultat festgestellt werden, doch ist da auch noch rege Agitation am Plage. Ihr habt gesehen, Kollegen, daß Ihr überall noch tüchtige Arbeit habt und wir bitten Euch, laßt Euch diese Arbeit nicht vertriehen, denn der Lohn dafür kann unter den heutigen Verhältnissen alle Tage eintreten. Den Beweis dafür haben die Klempner der Metallwaarenfabrik H. A. Köhler's Eöhne vorige Woche wieder erhalten. Denselben war ein Abzug von 15-25 Prozent angekündigt worden, jedoch der Arbeitgeber hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht, denn alle Mann waren organisiert, und somit kündigten sämmtliche Klempner am 24. Februar Vormittags. Das hatte nun der Arbeitgeber wohl nicht erwartet, denn bei den nun entstandenen Verhandlungen erklärte derselbe, er wolle den Baternenmachern überhaupt nichts abgeben, sondern nur einigen Mann, welche die Stiele und Näher zu den Baternen machen. Dieselben könnten ja gehen, wenn sie nicht im Stande wären, die Arbeit für den herabgesetzten Preis zu liefern, er (der Arbeitgeber) würde sich dann andere Leute zu der betreffenden Arbeit einrichten lassen. Jedoch die übrigen Kollegen waren

anderer Meinung, sie waren nicht gekunt, die betreffenden Kollegen auf's Pfaster setzen zu lassen, sondern sie blieben bei der Kündigung, und so sah sich der Arbeitgeber gezwungen, schon am demselben Tage zu erklären, daß er auf den Abzug verzichte, er würde sich die betreffende Arbeit auf eine andere Weise billiger herstellen lassen und zwar durch Lehrburschen. Kommentar wohl überflüssig. Wir glauben, damit wieder einen Beweis geliefert zu haben, was Einigkeit und Organisation für einen Nutzen bringen, und dieserhalb ermahnen wir die uns noch fernstehenden Kollegen: schließt Euch dem Deutschen Metallarbeiter-Verband an, dann braucht Ihr Euch nicht den ohnehin schon kargen Lohn immer noch mehr kargen zu lassen, dann seid Ihr vor Noth geschützt, wenn der Arbeitgeber an Euch herantritt und Abzug ankündigt. Helft unsere Zahlstelle immer mehr verstärken, damit wir am Jahresschluß berichten können: 1000 organisiert und nicht, wie im abgelaufenen Jahre 480. Unsere Versammlungen und Bahlabende finden alle 14 Tage im „Goldenen Löwen“ statt, auch nimmt jeder organisirte Kollege Anmeldungen entgegen.

**Aschersleben.** Am 14. Februar fand in Schröder's Lokal eine öffentliche Metallarbeiterversammlung statt. Zu derselben hatte Genosse E. Niemann Chemnitz das Referat über „Die wirtschaftliche Lage der arbeitenden Klasse und die Organisation“ übernommen. Die Ausführungen fanden allgemeine Anerkennung. Eine sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden erklärende Resolution fand einstimmige Annahme, und versprachen die anwesenden Kollegen für die Ausdehnung des Verbandes energisch einzutreten. — Gleichzeitig sei darauf hingewiesen, daß das Werkstättelokal bei Schreiber, Wassertor 80, Prinz von Preußen, und nicht bei Dietrich, hinter dem Thurm, ist.

**Bamberg.** Das Aufdrücken von Stempeln in den Verpflegungstationen u. d. d. ober wenn Mitglieder das Stadtgeschloß erhalten in den Mitgliedsbüchern des Verbandes kommt jetzt immer häufiger vor. Wir glauben, daß dies unstatthaft ist, weil das Verbandsbuch ein Privatdokument und kein Reispapier ist. Daher werden die Mitglieder ersucht, hiedon Nothiz zu nehmen und sich keinen anderen Stempel als den des Verbandes eindrücken zu lassen. Auch ersuchen wir an dieser Stelle den Vorstand, Vorchriften über Angehörtes zu erlassen, denn die Verpflegungstationen sind nach meinem Dafürhalten der pure Hohn. Auf der einen Seite macht das Kapital durch die allzulange Arbeitszeit, verbunden mit Alfordsystem, so und so viele Arbeiter brodlos, und auf der anderen bietet man die erwähnte Bettelsuppe an. — Das Verhalten der hiesigen Formet zum Nürnberger Formetstreik werden wir in nächster Nummer beleuchten, denn so etwas kommt nie zu spät.

Kopp.

**Bornburg.** In der am 16. Februar in Grothe's Lokal abgehaltenen öffentlichen Metallarbeiterversammlung hatte Kollege Niemann aus Chemnitz das Referat übernommen. In 2 1/2stündigem Ueberaus feierlichen Vortrage beleuchtete er die verschiedenen Standpunkte innerlich der Sozialdemokratie. Nachdem er auf die verschiedenen Ursachen der sozialistischen Bewegung näher eingegangen und die Entwicklungsperioden derselben beleuchtet, kam er auch auf die Gewerkschaftsbewegung zu sprechen. Redner führte unter Anderem aus, daß die Gegner derselben, wohl einsehend, welchen großen Nutzen die sozialistischen Gewerkschaften für die Arbeiter hätten, und welche Macht eine gute Organisation zu entwickeln im Stande wäre, sich bereit hätten, den Hirsch-Dunder'schen Gewerkschaftsverein zu begünstigen, welcher die Harmonie zwischen Arbeit und Kapital zum Prinzip hätte. Dann besprach er die Unterschiede zwischen dem Hirsch-Dunder'schen Gewerkschaftsverein und dem Deutschen Metallarbeiter-Verbande, und bewies, daß nur dieser letztere den Zielen und Wünschen der Arbeiter gerecht zu werden suche. Der Redner kritisirte den Standpunkt derjenigen Genossen, die da meinen, wenn sie am Wahltage ihre Stimme abgeben hätten, dann wären sie allen Pflichten gegen die Partei und gegen die Menschheit nachgekommen, und aus diesem Grunde die Gewerkschaften links liegen lassen; ebenso falsch sei der Standpunkt derjenigen älteren Genossen, welche denken, alle in den Gewerkschaften zusammengesteuerten Gelder kämen nur den jungen ledigen Kollegen zu Gute, welche auf der Landstraße umherliefen. Nachdem er bewiesen, daß die Geschäftsstelle eine permanente geworden, und daß die Kollegen nicht freiwillig die Landstraße bevölkerten, erklärte er es als die moralische Pflicht eines jeden denkenden Menschen, die durch eine unernünftige Wirtschaftsweise brodlos gewordenen Kollegen zu unterstützen. Außerdem schloß er auch diejenigen, welche sich in Arbeit befinden, dadurch, daß sie ihre brodlosen Kollegen unterstützen, vor demselben Boote. Denn ein organisirter von seiner Organisation unterstützter Kol,

lege braucht sich nicht für jeden Hungerlohn anzubieten und durch Schmutzkonkurrenz Andere aus dem Brode zu drängen. Nachdem der Redner noch auf die verschiedenen staatlichen Klassen, als da sind: Kranken-, Unfall-, Alters- und Invaliditätsklassen, welche auch den Nothstand der Arbeiter vermindern sollten, näher eingegangen und bemerkt, daß dieselben, so lange sie so wie jetzt gehandhabt würden, niemals Nutzen für die Arbeiter brächten, sondern nur dazu dienten, mit Hilfe der Arbeitergroßen den Kapitalisten und Unternehmern ihre Verantwortung für die in ihren Establishments geschehenen Verunglückungen abzumachen oder große Summen in Staatskassen anzuhäufen, kam er zu dem Schluß, daß nur eine gute Organisation, die Pfanzschule für die Partei, der heutigen kapitalistischen Wirtschaftsweise wirksam entgegenzutreten könnte. Mit der Mahnung an die Kollegen, kräftig für den Verband anzugreifen, schloß er seinen Vortrag. Die leider sehr schwach besuchte Versammlung erklärte sich mit den Ausführungen des Referenten voll und ganz einverstanden; nachdem noch eine Kommission von drei Mitgliedern zur Unterstützung des Vertrauensmannes gewählt, wurde die Versammlung mit einem Hoch auf den D. M. W. geschlossen. — Es ist zu bedauern, daß dieselbe nicht besser besucht war, wir sind in Bernburg noch ca. 80 Mitglieder und doch waren nur 30 Personen erschienen. Die Kollegen, welche es nicht für nöthig halten sich bei solchen Gelegenheiten einzufinden, sollten sich etwas schämen. Vor zwei Jahren waren wir ziemlich 300 Mitglieder, die meisten haben wegen ihrer Bummel aus-geschlossen werden müssen. Ich wüßte nicht, daß sich in den letzten Jahren die wirtschaftlichen Verhältnisse so gebessert hätten, daß man sich nun ruhig auf die Gasse und das Wohlwollen der Herren Arbeitgeber verlassen könnte. Ich lege es den Kollegen an's Herz, doch besser ihren Pflichten nachzukommen.

**Portmund.** Die hiesige Zählstelle des D. M. W. hielt am 25. Februar im Zimmermann'schen Lokale eine gut besuchte Versammlung ab. Genosse Bloch hielt nach Erlebigung einiger geschäftlicher Angelegenheiten einen längeren Vortrag über die Charistikenbewegung. Er zeigte, wie sich diese gewaltige politische Bewegung der englischen Arbeiter in den 30er Jahren unseres Jahrhunderts in Folge der Umwälzung der wirtschaftlichen Verhältnisse aus der bürgerlichen Reformbewegung entwickelte, zeichnete ein lebendiges Bild der politischen und gewerkschaftlichen Kämpfe jener Zeit, die theilweise eine frappante Ähnlichkeit mit denen der Jetztzeit in Deutschland aufwiesen und legte schließlich dar, welche wirtschaftliche Ursachen dahin wirkten, die Partei der Charistiken vollständig verschwinden zu lassen. Mit einem Ausblick in die neueste Phase der englischen Arbeiterbewegung, die schon die Keime einer englischen Sozialdemokratie aufweist, schloß der Redner den mit Beifall aufgenommenen Vortrag. Es wurde dann ein Antrag angenommen, daß die auswärtigen Kollegen für Zustellung der „Metallarbeiter-Zeitung“ monatlich 10 J Porto zu tragen haben. Ferner soll in nächster Zeit eine öffentliche Metallarbeiter-Versammlung einberufen werden. Zum Schluß wurde ein Antrag auf Lokalverlegung abgelehnt. Hierauf nahm der Vereinswirth Herr Zimmermann das Wort und beflagte sich darüber, daß die Metallarbeiter bei ihm nicht verkehrten, trotzdem er doch dadurch, daß er sein Lokal der Arbeiterbewegung stets bereitwillig zur Verfügung stelle, manchen Nachtheil habe und erst kürzlich wegen der geschlossenen Schwelgerfeier des Holz- und Metallarbeiterverbandes 10 Mk Strafe habe bezahlen müssen. Schließlich kündigte er das Lokal. Das Vereinslokal wurde darauf durch Versammlungsbeschluß in die Wirtschaft des Kollegen Hönnig verlegt.

**Dresden-Neustadt.** Am 20. Februar fand im Restaurant Dehnert eine öffentliche Metallarbeiter-Versammlung statt. Tagesordnung derselben war folgende: Streik und Boykott als Kampfmittel des Proletariats. Gewerkschaftliches. Zum ersten Punkt hatte Genosse Eichhorn das Referat übernommen. Redner entledigte sich seiner Aufgabe zur Zufriedenheit der Versammlung. Er kam zu dem Schluß, daß, obwohl Streiks stets ein zweischneidiges Schwert sind, sie doch als Abwehr- wie Angriffsmittel ebenso berechtigt als notwendig sind. Bezüglich des Boykotts bemerkt Redner, daß derselbe eigentlich auch nicht sozialdemokratischen Ursprungs sei. Wenn wir denselben anwenden, thun wir nur, was die Gegner alle Tage und gegenüber thun. Die schwarzen Listen der Unternehmer, die Maßregelungen politisch und gewerkschaftlich thätiger Arbeiter — was ist es anders als Boykott. Also sind wir auch berechtigt, denselben anzuwenden. An der Debatte theilhaftigen sich mehrere Kollegen, welche zwar mit einigen Ausführungen des Referenten nicht übereinstimmen, aber seitens des Redners widerlegt wurden. Zum zweiten Punkt wurde

bekannt gegeben, daß der Formierstreik in Nürnberg beendet ist, und daß sich die Kollegen von Dresden-Neustadt insofern mit den dortigen solidarisch gezeit haben, als sie eine Summe von über 108 Mk für dieselben aufgebracht haben. Weiter kam die Gewerkschaftswahl zur Sprache. Es wurde bekannt gegeben, daß die Arbeiterliste den Sieg errungen hat, trotzdem sehr vielen Kollegen die Wahl unmöglich gemacht wurde, theilweise es auch an Stimmzetteln gefehlt hatte. Ein Antrag ging ein, dem Vorstand des Gewerkschaftsverbandes eine Abgeordnete zu ernennen, welcher Annahme fand. Zum Schluß wurde bekannt gegeben, daß die ausstehenden Fragebogen zur Berufskartifizirung so bald als möglich an den Vertrauensmann abgegeben werden sollen.

**Fürstentwalde (Spreewald).** Auch wir wollen wieder ein Lebenszeichen von uns geben. Was zunächst unsere Organisation betrifft, so steht es damit sehr traurig, denn von ca. 500 Metallarbeitern sind, trotz aller Bemühungen, kaum 50 zum Beitritt zu bewegen gewesen. Es ist sehr traurig, daß es hier sehr viele Arbeiter gibt, die sich sonst als überzeugte Sozialdemokraten geriren, aber der Organisation fern stehen und lieber dem ersten besten Klimbim-Berein angehören. Und doch lassen die wirtschaftlichen Verhältnisse sehr viel zu wünschen übrig; die Arbeiter können täglich sehen, mit welcher Dreifigkeit ihnen die Fabrikanten alles Mögliche bieten, was nicht vorkommen könnte, wenn ein Jeder es sich zur Pflicht machte, einer Organisation anzugehören. Um nun zu zeigen, daß es auch Zeit ist, die Unternehmer ein bisschen zu beleuchten, wollen wir zunächst der Eilengießer des Herrn J. Müller einen Besuch abstatten. Die Firma ist ja dadurch bekannt, daß sie bei Submissionen in der Regel die niedrigsten Gebote abgibt, dementsprechend sind auch die Lohnverhältnisse der daselbst beschäftigten Arbeiter. Der Durchschnittslohn eines Formiers ist kaum 15 Mk., trotzdem werden schon jetzt wieder Lohnreduktionen vorgenommen. Als Herr Müller darüber befragt wurde, erklärte er einfach, wem es nicht paßt, der kann gehen. Dies ist auch kein Wunder, steht doch die Bezahlungsart bei Herrn M. in größter Blöße und sucht er darin einen Rückhalt. Daß Herr M., ein richtiger Anhänger des „von Ewigem“ wahren Christenthums, es übrigens ausgezehret versteht, sich mißliebige Arbeiter vom Halse zu schaffen und sich dabei noch den Schein eines echt christlichen Mannes zu wahren, dafür folgendes Beispiel: Vor Weihnachten stellte ein daselbst beschäftigter Formier, der an der hiesigen Bewegung hervorragend Theil nimmt, ein paar Stiefelgöcher beim Meister; derselbe nahm die Arbeit auch an, weil der Kollege dafür Zahlung leisten wollte und die Arbeit in früherer Zeit im Einverständnis des Herrn M. anstandslos gemacht war. Als nun Herr M. in die Gießerei kam und die Arbeit, welche der Meister einem Bezahlungsübertrager hatte, sah und in Erfahrung brachte, für wen dieselbe gemacht werden solle, spielte er den stillen Entrüsteten und trat die Form entzwei mit den Worten: „Solche Gemeinheiten werden in meiner Fabrik nicht gemacht.“ Alle Einwendungen halfen nichts, denn der Stiefelgöcher ist in Gestalt einer weiblichen Figur gehalten — der Kollege mußte entlassen werden. Daß die Entlassung schon längst geplant war, unterliegt keinem Zweifel. Herr Müller hatte nur bisher die passende Gelegenheit nicht gefunden; vielleicht mag auch dazu beigetragen haben, daß der Kollege trotz der ihm übermittelten Erbauungsschriften noch nicht bekehrte war. Darum, Kollegen, Formier, meidet so viel wie möglich die Müller'sche Fabrik. Vorbeeren und Reichthümer sind nicht zu holen. Den Metallarbeitern, welche dem D. M. W. noch fern stehen, rufen wir zu: Tretet ein in die Reihen des Verbandes, damit, wenn die Herren es wagen sollten, sie übermüthig zu werden, wir gerüstet dastehen.

**Gassen.** Unsere Zählstelle hielt am 24. Februar ihre regelmäßige Mitglieder-versammlung ab, welche, wie gewöhnlich, schlecht besucht war. Es sind immer ein und dieselben, welche in den Versammlungen erscheinen. Namentlich sind es die jüngeren Kollegen, welche sich gleichgiltig über unsere Organisation hinwegsetzen und die Vergünstigungen in den Vordergrund stellen. Beschlossen wurde, die Zeitung von 1. März an kolportieren zu lassen, wofür jeder Kollege 10 J vierteljährlich zu entrichten hat. — Kollegen von Gassen, wir haben Euch oftmals gebeten, die Versammlungen besser zu besuchen, aber Alles vergebens. Man sollte glauben, Ihr wäret hier auf Rosen gebettet. Sind Eure Stundenlöhne von 16—20 J zu viel? Sind Euch denn nicht die Akkordpreise fortwährend gekürzt worden? Haben wir nicht sonst noch genug schreiende Uebelstände hier? So kann es nicht weiter gehen; soll das, was wir durch viele Opfer errungen haben, zu Grunde gehen? Wir sagen Nein! und abermals Nein! Es ist darum notwendig, zusammenzuhalten.

**Schöth.** Am 12. Februar fand im Lokale des Herrn Hellmann eine öffentliche Metallarbeiter-Versammlung statt, in welcher Kollege Schäfer über die Bedeutung der Arbeiter-Verelne sprach. Das Thema, welches sich Referent zur Erörterung gestellt, war ein Ausspruch Johann Jakob's: Die Gründung auch des kleinsten Arbeitervereins werde für den künftigen Kulturhistoriker von weit größerer Bedeutung sein als der Schlachttag von Sabowa. Es sei begreiflich, meinte Redner, daß dieser Ausspruch von den Arbeitern bejubelt, von der Bourgeoisie bespöttelt wurde, da man einem, aus Männern der untersten Volksschichten, gebildeten Verein überhaupt keine größere Bedeutung belegte. Die Schlacht von Sabowa habe in ihren Folgen Veranlassung gegeben zur Zerstörung des alten deutschen Bundes, wodurch die Möglichkeit gegeben wurde zur Errichtung des norddeutschen Bundes, dem Vorläufer des deutschen Reiches. Es sei daher begreiflich, daß ein Tag von solchen Folgen für die Bourgeoisie weit wichtiger sei, als der Ausspruch Johann Jakob's. Alle, welche die Dinge um sich her zu beobachten gewohnt sind, bemerken, daß die meisten Menschen nur dem Schein, Unerwarteten, besondere Aufmerksamkeit schenken. So sei es auf allen Gebieten menschlicher Erfahrung. Jahrhunderte lang haben die Menschen geglaubt, die Erde sei nur durch Erdbeben, mächtige Ueberschwemmungen entstanden. Dies sei jedoch nur theilweise richtig, vielmehr sei es die nimmer rastende Arbeit der Luft, des Wassers, des Lichts und der Wärme, welche sich ständlich, minutlich, wiederholten. So verhalte es sich auch im Leben der Völker. Revolutionen, Kriege und Schlachten treten uns sensationell entgegen, welche jenen vulkanischen Ausbrüchen der Erde gleichen. Die Männer, welche bei diesen Vorgängen als Führer von maßgebendem Einfluß zu sein schienen, werden von der Nachwelt gefeiert, weil sie diejenigen seien, denen allein ein Kulturfortschritt zu ver danken sei. In Wahrheit sei jedoch die Entwicklung der Menschheit nicht das Werk Einzelner, sondern das Zusammenwirken von Millionen Menschen. Die sozialen Formationen seien erst durch bestimmte ökonomische Einrichtungen geschaffen worden. Wer den Staat als von Uranfang an existierend, sei im Irrthum. Derselbe sei erst in Folge eines bestimmten ökonomischen Geschehens in der Gesellschaft entstanden. Bei allen Naturvorgängen habe, ehe sie zu einer sozialen Organisation gelangten, die kommunistische Lebensgemeinschaft bestanden, welche gleichzeitig eine volle Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau anerkannte. Erst als Einzelne, welche sich durch körperliche Kräfte oder größeren Verstand ausgezeichnete diese Kräfte zur Aneignung der Produktionsmittel zu benutzen wußten, erst da konnte von einer Herrschaft des Menschen über die Menschen gesprochen werden. So sei der ökonomische Gegensatz entstanden, und um denselben aufrecht erhalten zu können, schuf man eine Organisation, den Staat. Nach dem Grade der Kulturentwicklung haben sich die Staatsformen geändert, und so habe auch die Schlacht von Sabowa nur Bedeutung für die bereits bestandene soziale Ordnung, eine neue Gesellschaftsform habe sie nicht gebracht. Redner geht dann über auf das Entstehen der Arbeit. Obwohl man Arbeit schon lange kennt, sei jedoch der „Arbeiter“ noch nicht vorhanden gewesen. Derselbe sei erst entstanden, nachdem sich das Privateigentum entwickelt. Der neugeschaffene Arbeitstheiler wurde gezwungen, für den Privateigentümer zu arbeiten, er wurde Sklave. So sei nicht nur früher verfahren worden, man thue dasselbe jetzt in Afrika. Früher nannte man es Raub- und Beutezüge, jetzt nenne man es Kolonialpolitik. Die Produktionsweise habe im Laufe der Jahrhunderte verschiedene Gestalt angenommen, die Sklaverei, Leibeigenschaft, Hörigkeit. In der Mitte dieser Jahrhunderte, als die Bourgeoisie mächtig erstarkte, erhielten wir die Freizügigkeit, Gewerbesteuer, Vertheilungsrecht, Vereins- und Versammlungsbrecht, sowie ein gewisses Maß Pressefreiheit. Trotz aller Freiheiten auf der einen Seite wurde der Arbeiter jedoch bald gewahrt, daß er abhängig war von einem Ding, welches viel mächtiger war als die stärkste Person, das Ding war das Kapital. Die Arbeiter haben einsehen lernen, daß ihnen das Kapital auf allen Wegen sozusagen persönlich entgegentritt, welches sie ferner zwingt, sehr oft wider ihren Willen unthätig zu sein. Es sei begreiflich, daß dadurch der Arbeiter zur Erkenntniß seiner Klassenlage gekommen sei. Aus dieser Erkenntniß erwuchs der erste Arbeiterverein. Mit dem Entstehen des ersten Arbeitervereins sei ein neues höchwichtiges Kultur-element geschaffen worden. Sehr bald habe man die Gefährlichkeit dieser Verelne gegen die bestehende Gesellschaftsordnung erkannt, aber alle Versuche, ihre Entwicklung zu hemmen (Ausnahmengesetz), sei fruchtlos ge-

wesen und werde auch in Zukunft nichts nützen, denn mögen die Gegner immerhin thun, was irgendwie in ihren Kräften steht, die Bewegung zu unterdrücken, das Eine steht fest: In dem Maße, als die Machtmittel der Gegner wachsen, in noch höherem Grade wachsen auch die Machtmittel der Arbeiter, bis sie schließlich die Sieger bleiben. Redner schließt mit den Worten: Seien Sie überzeugt, daß der Tag naht, an welchem die Sache der Arbeit siegen wird, und daß dieser Tag wohl näher ist als Viele sich träumen lassen; darum frisch auf zum Kampfe, zum fröhlichen Kampfe mit der Zuversicht auf erblichen Sieg!

**Jahr.** Heute wollen wir über ein sogenanntes „christliches“ Geschäft, nämlich über die mechanische Werkstätte der Gebr. Lorenz in Dinglingen Einiges, das zur Erbauung dient, berichten. In genanntem Geschäfte arbeiteten nämlich, nebst einigen Bezahlungen 5 Gehilfen, wovon 3 organisiert und 2 geschulte Augenverdreher und Betrüder sind. Die Leute werden sämmtlich im Hause verköstigt und ist es nun Brauch, daß vor dem Essen ein allgemeines Gebet erfolgt. Nun wollen wir uns absolut nicht über diesen Brauch lustig machen, wie wir es ebenso wenig billigen, daß nicht christlich Gesinnte bei derartigen Gelegenheiten lachen usw. Wir halten es aber für richtig, daß man Niemand zwingen kann oder soll, bei diesen Zeremonien Theil zu nehmen, zumal es doch für Manche eine große Aufgabe ist, bei diesen oft nur gedankenlosen Herfragen seine Ruhe zu bewahren. Kommen wir nun zur eigentlichen Sache. Gines Abends erhielten die Gehilfen Butter und Kartoffeln zum Abendbrod. Daß dieses geschmeckt hat, kann man sich denken, und daß Keiner seine Butter (oft eine Deckelkaffee für Arbeiter), vergeudet, ist ebenso zu begreifen. Trotzdem fand der Prinzipal etwas Butter an die Thüre geschmiert. Wer dies begangen, war zweifelhaft, jedenfalls aber war die That eine Dummheit. Auf Befragen erklärten die drei organisierten Arbeiter, daß sie es nicht waren, wie leicht zu denken ist, denn die haben ihre Butter gewiß gegeben. Am anderen Morgen fragte Herr Lorenz wieder und zwar „vor Gott“, wer dies gethan habe. Auf wiederholte Verneinung erklärte er zu den drei organisierten Arbeitern: „Ihr seid entlassen“, währenddem die Betrüder bleiben dürfen. Als die drei Mann dennoch arbeiten wollten, wurden sie nochmals, unter Benennung großer Nebenarten, wie „Schuße“ usw., von der Arbeit gemiesen. Als die Leute nun sachgemäß ihren Lohn für 14 Tage verlangten, bezahlte Herr Lorenz einen Tag, und zwar war dies der erste Arbeitstag in der neuen Woche. Die drei Arbeiter gehen hin und klagen am Gewerbeschlebsgericht. Hier wurde von Seiten des Bürgermeisters, ohne daß die vorgeschriebenen Beifiger da waren, das Urtheil gefällt, daß Lorenz 14 Tage zahlen müsse und die Leute ihre Zeit anzuzuhalten haben; also trotzdem sie mit Schimpf weggejagt wurden, noch 14 Tage arbeiten müßten. Daß die drei Arbeiter so dumm waren, dieses zu thun, ist ihre Schuld. Jedenfalls waren sie dazu nicht zu zwingen, nachdem sie förmlich entlassen waren, noch 14 Tage in dieser Bude zu arbeiten, vielmehr hätte Herr Lorenz ohne Weiteres zur Auszahlung des Lohnes verurtheilt werden müssen. Ueberdies haben die Arbeiter den Fehler gemacht, nicht eine formelle Sitzung des Gewerbeschlebsgerichtes zu verlangen und gegen das Urtheil Berufung einzulegen. Wo bleibt überhaupt das längst gewählte Gewerbeschlebsgericht? Bisher werden alle Streitigkeiten einfach von dem Bürgermeister aufgeschlichtet. Wenigstens hat man bisher noch von keiner einzigen Verhandlung gehört. Hier wollen wir nächstens den Hebel ansetzen. Jetzt noch Einiges über das erwähnte christliche Geschäft. Die Bezahlungen sind anscheinend die besten Ausbeunungsobjekte für „christliche Nächstenliebe“. 3/4 Jahre lernen und 300 Mk. Lehrgeld zahlen. Gar nicht so übel, wenn man bedenkt, daß dieselben fest mitarbeiten müssen. So beginnt die Arbeitszeit für sie p. M. Morgens um 6 Uhr und endigt Abends um 7 Uhr. Dabei wird gnädigst 10 Minuten Morgens, 15 Minuten am Abend und eine Stunde Mittagspause gewährt. Es soll sogar vorkommen, daß Bezahlungen am Samstag um 10 Uhr Abends noch in der Werkstätte schufsen müssen. Um gerecht zu sein, müssen wir beifügen, daß die Bezahlungen allerdings „fett“ verköstigt werden. Die Bezahlungen verdienen gewiß so viel, denn sie müssen fest arbeiten, daß sie mindestens ihre Kost verdienen, aber noch zahlen, das ist gewiß „christlich“. Gute Arbeiter erhalten bei Kost und Logis 3/2—4 Mk., höchstens 6 Mk. Lohn. Deswegen bleibt bei so niedrigen Lohnsätzen selten ein guter Arbeiter lange dort. Dies soll für heute genügen zur Beleuchtung dieser humanitären Anstalt.

**Lauenburg a. d. Elbe.** Die hiesige Verwaltungsstelle des D. M. W. hielt am 11. Februar ihre Mitglieder-versammlung ab. Der Kassirer legte den Bericht über die



gekauft. Die letzte Versammlung am 19. Februar behandelte die Freiberg und das Beckersdorf, Wittenberg und Arbeitsnachweis zu B. Meyer zu verlegen; dasselbe sollen auch die Versammlungen und zwar alle 14 Tage Montags abgehalten werden.

**Zinnleier.**

Aus Zeit erhalten wir folgende Zuschrift: „Unter Bezugnahme auf den Artikel Zinnleier in Nr. 7 der „D. M. A. Z.“ erkläre ich hiermit Folgendes: Als ich am 1. 10. 1883 in meiner Eigenschaft als Geschäftsführer in die Firma Jul. Kanneleier in Zeit eintrat, fand ich in der Werkstatt der selben Umstände vor die während der Krankheit und nach dem Ableben meines Schwiegervaters Platz gerufen hatten, welche jedem vernünftigen Arbeiter widersprechen, wie z. B. „belebtes Blaumachen“, „zu spät zur Arbeit kommen“, „oberflächliche, sogar lächerliche Arbeit“ u. a. m. Auf meine im Guten gemachten Vorstellungen habe ich leider wenig Erfolg gesehen; beim Zurückweisen schlechter, theilweise halbfertiger Arbeit, habe ich immer und immer hören müssen: „Das war doch früher nicht“ und wüßten wohl die alten Meister ihre Schandthaten fortsetzen. Da ich nun aber schon im Jahre 1884 und 88/89 in dem Geschäft der Firma tätig war, wird jeder vernünftig denkende Mensch wohl einsehen, daß es mir in den verlasteten Jahren möglich war, die Fabrikation zur Genüge kennen zu lernen, um beurtheilen zu können, was gute und was unsaubere Arbeit ist und daß in einer Werkstatt nur dann Erfolge erzielt werden können, wenn Ordnung und Reinheit herrscht. Also so ganz unkenntlich bin ich im Zinnleierfach denn doch nicht. Was nun die Kohärenzkenntnisse anbelangt, so würde ich doch mit Ihnen beweisen, daß selbige nicht so schlecht sind wie sie meine Herren Gesellen hinstellen. Laut Arbeitsbuch sind in dem letzten halbjahre folgende Löhne verdient worden: Haumann, 1. Weber, in 2 1/2 Arbeitswochen M 499,10, Stolte, Sieber in 26 Arbeitswochen M 468,32, Schiebermaier, Verländerer in 20 1/2 Arbeitswochen M 154,31, Koenig, Verländerer in 22 1/2 Arbeitswochen M 374,32, Reichtamm, Aufzieher, in 14 Arbeitswochen M 253,20, Mehrhold, Verländerer, in 15 1/2 Arbeitswochen M 232,58, Schuch, Dreher, in 26 1/2 Arbeitswochen M 580,37. Als Durchschnittslohn kommen demnach auf Haumann M 19,58, Stolte 18,01, Schiebermaier 22,40, Koenig 16,85, Reichtamm 18,08, Mehrhold 15,01, Schuch 20,22. Fest- und andere Tage eingerechnet. Daß diese Löhne und die Behandlung doch keine solchen (wie in Nr. 9 geschrieben) sind, beweisen mehrere meiner Gesellen, da selbige schon zum zweiten und dritten Male in meiner Werkstatt Arbeit suchten und auch auf längere Zeit gefunden haben. Die theils reduzierten Arbeitspreise, welche nur nach Vereinbarung mit jedem Einzelnen gemacht wurden (speziell die Arbeitermeister sind mir in einzelnen Fällen mehr als ich verlangte, entgegengekommen) basiren nur auf der heutigen Konkurrenzfähigkeit und waren längst gefühltes Bedürfnis, ehe nur daran gedacht war, meine Gesellen, Herrn Schuch, zum Vorarbeiter zu machen. Seider haben wir, wie jeder Eingeweihte weiß, in unserer Branche nach Neujahr auf kurze Zeit schlechten Geschäftsgang und haben wir bis jetzt mit verkürzter Arbeitszeit rechnen müssen. Zu verwundern ist es, daß die Gesellen bei der angeführten Arbeitszeit vergessen haben, daß Montags wenig oder keine von ihnen in der Werkstatt zur rechten Zeit anwesend waren, wenn nicht gar den ganzen Tag wegblieben, oder aber sich auf den Schweln herumdrückten ohne zu arbeiten; von dem Zubehörenden von dieser und jener Stunde der übrigen Wochentage gar nicht zu sprechen. Was man aber von solchen Arbeitern zu halten hat, wird jeder Unparteiische herausfinden; ich allerdings weiß es am Besten — unbegründete Anschuldigungen und Verleumdungen sind nichts Ungewöhnliches, da von diesen Einern dem Andern die Lust nicht geht. Aber Averteln braucht sich von mir keines zu lassen.

Bernh. Weber, Geschäftsführer der Firma Jul. Kanneleier, Zeit.

**Fellenhauer.**

**Brandenburg a. H.** Die Berichtigung von Herrn Brieger in Wittenberg muß ich ganz entschieden zurückweisen, weil sie nicht den Thatsachen entspricht. Ich hatte vier gute Tage gearbeitet, wofür ich M 4,50 erhielt, wo bleibt da die volle Bezahlung mit der er sich rühmt. Wenn Herr Brieger nun behauptet, bei ihm würde Sonn- und Festtag nicht gearbeitet, so ist das unwahr, da er sich doch nicht entsetzte, den zweiten Weihnachtstag Nachmittags Kupfeln auszugeben, die doch nicht zur Bestellung gehörten. Mit Fellenhauermeister-Wittwen u. dgl. verkehre ich überhaupt n. e. also wäre das Verbot ganz unnütz. Wenn ich nun zufälliger Weise den Sohn getroffen habe, so kann ich ihm doch nicht sagen: gehe weg, ich darf mit Dir nicht sprechen. Uebrigens

bin ich auch nicht der erste und wahrscheinlich auch nicht der letzte, der auf diese Weise heraufgelassen wäre. Was nun das Schnaps-trinken anbelangt, so weiß ich ganz genau, was er damit erreichen will. Was Herr Z. unter Dummheiten versteht, das ist, wenn ihm Einer ostentativ die Wahrheit sagt und sich mit wie einem Esel zu behandeln läßt. Zum Schluß empfehle ich dem hiesigen Meister, seine Gesellen außer Kost und Logis zu lassen, dann braucht er sie nicht während der Feiertage zu beschäftigen und es auf diese Art gut mit den Gesellen zu machen.

**Deutscher Metallarbeiter-Verband.**

**Bekanntmachung.**

Die gelegentlich des Nürnberger Fortschrittsoberertheilten Sammelstellen bitten wir, ob auf ihnen geschildert oder nicht, umgehend mit dem darauf erlegenen Geld nach hier einzusenden.

Trotz der Aufforderung, wegen Fertigstellung der Jahresrechnung die Abrechnungen für das 4. Quartal rechtzeitig einzusenden, sind folgende Verwaltungen dieser Aufforderung bis zum 19. Februar nicht nach gekommen.

Altwasser b. Waldenburg l. Schl., Gelle, Hamburg (Klempner), Gode, Westerauer, Kärdorf b. Zbehar, Koenigsdorf Nürnberg (Metallgl.), Oberlanten, Penig, S., Birnswiese l. W., Pöden, Pöngau, Sommerfeld, Sorau, Uetersen l. Poell., Wilhelmsburg b. Hamburg.

Wir ersuchen die Mitglieder der oben genannten Verwaltungen, ihre Ortsdeputierten zu veranlassen, daß diese ihren hiesigen Verwaltungen umgehend nachkommen. Die Deputierten machen wir auf § 14 Abs. 2 und 8 des Statuts aufmerksam.

Folgende Mitgliedsbücher sind unglücklich und aufzuhalten:

Nr. 15948 des Formers Wilhelm Sings, geb. zu Seiditz am 26. August 1858.

Der Former Richard Maschke, geb. in Wörlitz am 23. März 1869, Buch Nr. 87485 ist unter Umständen der für die streikenden Former in Nürnberg ausgegebenen Angehörungsliste Nr. 103 (gekennzeichnet M 8,76) von Burg bei Magdeburg spurlos verschwunden. Ebenso der Former Robert Hübge, geb. zu Wolmirste. am 3. April 1861 mit der zum gleichen Zweck ausgegebenen Liste Nr. 787 von Wittenberg aus. Wir ersuchen, die Inhaber aufzuhalten und deren Bücher nach hier einzusenden.

Sobald ersuchen wir die Ortsverwaltungen und Vertrauensleute, welche die statistischen Fragebogen über die Stärke der einzelnen Berufe und die Zahl der Arbeitslosen der einzelnen Mitgliedschaften am Jahres-schluß 1888 noch nicht angefüllt und zurückgegeben haben, dies umgehend zu thun, andernfalls wir die Säumnigen in nächster Nummer dieser Zeitung veröffentlichen müssen.

Die Mechaniker Herren Fr. Eichholz und Ch. Kerner, Exterrer Revolvermacher, letzterer Kassierer der aufgelösten Section der Mechaniker zu Hamburg werden hiermit dringend ersucht, uns die genaue Adresse von demjenigen mitzutheilen, an welchem sie das nach der Auflösung noch vorhandene Material übermitteln haben, damit wir in den Besitz desselben gelangen und eine Schlussrechnung selbst anfertigen können.

Von den nachfolgenden Orten ist der Bezug der Arbeiter der benannten Berufe fern zu halten: Fellenhauer von Gonsbrück, Former von Jagoburg, Eberswalde, Betsfeld, Nürnberg und Pegnitz, Klempner von Pruben bei Dresden, und Exterrer l. P., Metallarbeiter aller Branchen von der Firma H. G. Barthels in Chemnitz, Mannheim, Zinnleier von Dresden, Nadelarbeiter von Jachen, Glasarbeiter von der Altenburger Metallwaarenfabrik in Altenburg.

Alle für den Verband bestimmten Sendungen sind nur an die Adresse unseres Kassiers

Thodor Werner, Stuttgart, Schrofferstraße 21,1, zu richten, und ist auf dem für Mittheilungen bestimmten Postabschnitt zu bemerken, ob das Geld über welches Vermögen eines aufgelösten Vereines, Einzahlungsbeitrag, Beiträge oder der Erlös für Extramarke, Kongressprotokolle, Delegirtensteuer oder Generalkommissionsmarken ist.

Wir ersuchen die Ortsverwaltungen, Vertrauensmänner, sowie Mitglieder, sofern sie

dazu in der Lage sind, uns umgehend die Adresse des Formers Heinrich Brinkmann, geb. zu Witten bei Dortmund am 18. Juni 1867 Buch Nr. 9 zukommen zu lassen

**Allgemeine Kranken- u. Sterbekasse der Metallarbeiter. (G. S. 29, Hamburg).**

**Gumholdt-Kolonie.** In der Versammlung zur Wahl der Delegirten zur Centralversammlung, die von 22 Delegirten besucht war, entspann sich über einen Antrag aus der Kreis-Instanz reiner Willkür der eine sehr rege Debatte, welche dazu führte, daß nach Annahme des zur Diskussion gestellten Antrages eine dreijährige Kommission gewählt wurde, welche die Punkte des heutigen Beschlusses den Mitgliedern anderer Klassen durch einen Artikel zur Kenntniz bringen sollte. Der Antrag lautet: Die Generalversammlung möge dahin wirken, ein Zusammengehen sammtlicher Centralisten-Hilfskassen zu einer All-europäischen Kranken-Unterstützungs-kasse herbeizuführen, eventuell eine dahingehende Propaganda zu veranstalten.

Obwohl von einem Fanatismus gegen die freien Hilfskassen der einzelnen Gewerbe befreit zu sein, wohnt uns die auf allen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens herrschende Depression, die in allen Schichten der Arbeiterschaft sich unwillkürlich hervorzuheben beginnt, die uns hier unbestimmt Neugier geschaffen werden muß. Wir sind den, daß, nachdem die Voraussetzungen zum Eintritt in die freien Hilfskassen nicht mehr vorhanden sind, nämlich die völlige Gesundheit, alle Fehel und Wege benutzt werden, um den Beitrag zu diesen Kassen zu erlangen, und es ist statisch festgestellt, daß die in kürzester Zeit beizutretenden Mitglieder unter den erkrankten den größten Beitrag darstellen. Wegen des sogenannten Simulantentums zu machen, hieße Delinzen der Natur gleichen, denn in den meisten Fällen muß man eingestehen, daß dieselben gar nicht zu überführen sind, und welcher Art die Sache wohl behaupten, daß dies oder jenes Mitglied (durch Arbeitslosigkeit, Hunger und Elend herabgekommen) nicht krank sei. Dazu kommt, daß durch Sozialverbote der Polizei (indirekt), sowie durch eine große Anzahl nicht ideal angelegter Verträge, welche die freien Kassen als Willkür betrachten, den Kassen das Leben so teuer als nur möglich gemacht wird. Die Bestätigung für diese Behauptung finden wir in allen Abrechnungen freier Kassen. Nehmen wir die prinzipielle Seite des Krankenversicherungsgesetzes, so muß man doch unumwunden eingestehen, daß die den Mitgliedern in den freien Kassen auferlegten Kosten sich mit der steigenden Arbeitslosigkeit in parallelem Verhältnis weiter entwickeln, durch Extrabeiträge (Delegirtensteuer, Erhöhung der Beiträge, Verfallung der Unterstützung usw.) und auf dem Gebiete der Krankenversicherung nicht eher eine Besserung eintreten kann, bis sämtliche freien Kassen der Teufel gehört ist. Oder will man unseren Antrag einer Würdigung unterlegen? Sollte die Parole in unserer Klassenkassette hoch gehalten werden: „Wenig gegen Mensch“, so wollen wir als Klassenkassen Arbeiter nicht der heutigen Gesellschaft Halbangehörige leisten; denn während unsere Brüder in den Ortskassen den Vergewaltigung abschaffen wollen und für die freie Arbeit eintreten, hat man in den Hilfskassen ein System geschaffen, welches in einer Zeit gebräuchlich Ausdrucks-„Hilfskassen“ bald verdient. Nehmen wir an, daß in den freien Kassen eine Altersgrenze festgesetzt werden muß (die Existenzfähigkeit bedingt dies ja), so können wir heute mit vollem Recht konstatieren, daß dadurch in den Reihen der Arbeiter eine ungerechte Zerspaltung herbeigeführt wird, eine nach unserer eigenen Anschauung und demokratische Behandlung des vierten Standes; dann können aber auch Viele nicht beitreten, weil sie bei der ärztlichen Untersuchung die Probe nicht bestanden haben, die dargebracht werden müssen für kein Verlangen danach, sich aufzuheben zu lassen. Ergo: Die Hilfskassen haben jetzt und in Zukunft keinen Zweck, als die Arbeiterkräfte zu ersplittern, und Abhilfe kann nur geschaffen werden durch die Zentralisation aller freien Hilfskassen zu einer Allgemeinen Krankenunterstützungs-kasse. Darum machen wir den Antrag:

Mit kollegialem Gruß! Fikale Gumholdt, Kolonie, Peter Käßgen.

Josef Hälsh, Karl Stiller.

**Gerichts-Zeitung.**

**Vom Krankenkassengesetz.** Eine wichtige Auslegung des § 82 des Krankenkassengesetzes von 1883 in der Fassung des Novelle von 1892 gab kürzlich der 2. Strafsenat des Reichsgerichtes. Nach dem erwähnten Gesetz und die Arbeitgeber verpflichtet, zu den Krankenkassenträgern für ihre Arbeiter ein Drittel selbst zu zahlen und zwei Drittel von dem Lohne der Arbeiter zurückzubehalten, um diese Beträge an die Kasse abzuführen. Der Maurermeister Gustav Scheil in Berlin hatte seinen Arbeitern mehrfach Lohnabzüge für die Krankenkasse gemacht, aber der letzteren nichts bezahlt. Dies war im Jahre 1892 geschehen. Das Landgericht I in Berlin sprach nun am 29. September v. J. Scheil von der Anklage, sich durch den Abzug der betr. Beträge einen widerrechtlichen Vermögensvorteil verschafft und der Krankenkasse einen Vermögensschaden zugefügt zu haben, frei, weil es anzunehmen war, daß der Abzug vor dem 1. Januar 1893 an welchem Tage die Novelle zu dem Krankenkassengesetz in Kraft getreten ist, begangen sei und die betr. Beträge an jenen Tagen nicht mehr im Besitz des Angeklagten gewesen seien. — Auf die Revision des Staat. anwalts hob das Reichsgericht das Urtheil auf und verwies die Sache unter folgender Begründung an das Landgericht zurück: „Mit der Reichsanwaltschaft ist der Senat darüber einverstanden, daß die Ausführungen des Landgerichts, betreffend die Nichtanwendung der Novelle von 1892, auf den vorliegenden Sachverhalt auf einer rechtsirrtümlichen Auffassung des Begriffs „Vorenthalten“ beruht. Wenn das Landgericht sagt, es sei nicht nachweisbar, daß der Angeklagte die betr. Beträge noch nach dem 1. Januar 1893 besessen habe, so ist auch dieses Argument speziell für rechtsirrtümlich erachtet worden. Der Senat ist der Meinung, daß, wenn der Arbeitgeber zur Zeit der Lohnzahlung sich außer Stande sieht, seine Verpflichtungen gegenüber der Krankenkasse zu erfüllen, er auch nicht berechtigt ist, Lohnabzüge zu machen und daß, wenn er dem entgegen handelt, die Nichterfüllung seiner Zahlungspflicht ein vorläufiges Einbüßen gegen den § 82 darstellt. Das Landgericht scheint in der That den letzteren Sachverhalt aufgefaßt zu haben, daß die Verschaffung des rechtswidrigen Vermögensvorteiles oder die Beschädigung des Vermögens der Kasse das Endziel des Angeklagten gewesen sein müsse; daß aber das Urteil der Senat als rechtsirrtümlich; er nimmt an, daß das Gesetz nichts weiter fordern kann, als das Bemühen des Angeklagten, daß es sich einen Vermögens-

einer Forderung der Unterstützung zuzustimmen; 2) die Verzinsungskosten wieder auf 3/4 Prozent zu ermäßigen. 3) Den Mitgliedern, die sich am 1. Januar 1893 das Recht auf erhöhtes Stimmrecht erworben hatten und durch die Novelle zum Krankenkassengesetz gezwungen waren, einer niedrigeren Klasse beizutreten, dasselbe wieder zu gewähren. 4) Auf je 1000 Mitglieder einen Delegirten zu wählen.“

**Achtung!** Der Vertrauensmann der deutschen Metallarbeiter erhielt folgendes Telegramm: „Wien. In der Fabrikfabrik P. Mayer, Wien, Streik von sämtlichen 550 Arbeitern ausgebrochen. Bezug von Metallarbeitern aller Länder fern zu halten. Stand sehr günstig.“

Seider für die österreichischen Genossen sind zu senden an Martin Seider, Hirschanstraße 22 in Zurich, Schweiz.

**Achtung!** Samstag, den 24. Februar traten sämtliche Arbeiter und Arbeiterinnen der Firma Otto Weiler in Garsdorf bei Reichenberg (Böhmen) in den Streik Grund dazu war die Entlassung der Vertrauensmänner sowie der Vereinsfunktionäre; damit will man offenbar nach bestimmten Mustern jede Organisation zerstören. An Euch, Arbeiter, und besonders an Euch, Metallarbeiter, liegt es nun, diesen Vorstoß manhaft abzuwehren dadurch, daß Ihr jeden Zug fernhaltet. Im Vertrauen auf die gerechte Sache der Arbeiterschaft und den Opfermuth derselben sind die Streikenden guten Muths fest wie ein Mann.

**Quittung.** An Unterstüßungen für die Familie unseres Kollegen Adolf Bargaenda sind noch ferner eingegangen: H. Grafentin, Gütrow, M 10,10, Franz Salm, Wachen, M 5, Emma M 16,10. Es sagt hiermit nochmals allen Kollegen und freundlichen Gebern seinen wärmsten Dank. Mit kollegialem Gruß Arthur Beger, Fellenhauer, Gölsh a. d. Elbe, Heintweg 1,1.

**Gerichts-Zeitung.** Vom Krankenkassengesetz. Eine wichtige Auslegung des § 82 des Krankenkassengesetzes von 1883 in der Fassung des Novelle von 1892 gab kürzlich der 2. Strafsenat des Reichsgerichtes. Nach dem erwähnten Gesetz und die Arbeitgeber verpflichtet, zu den Krankenkassenträgern für ihre Arbeiter ein Drittel selbst zu zahlen und zwei Drittel von dem Lohne der Arbeiter zurückzubehalten, um diese Beträge an die Kasse abzuführen. Der Maurermeister Gustav Scheil in Berlin hatte seinen Arbeitern mehrfach Lohnabzüge für die Krankenkasse gemacht, aber der letzteren nichts bezahlt. Dies war im Jahre 1892 geschehen. Das Landgericht I in Berlin sprach nun am 29. September v. J. Scheil von der Anklage, sich durch den Abzug der betr. Beträge einen widerrechtlichen Vermögensvorteil verschafft und der Krankenkasse einen Vermögensschaden zugefügt zu haben, frei, weil es anzunehmen war, daß der Abzug vor dem 1. Januar 1893 an welchem Tage die Novelle zu dem Krankenkassengesetz in Kraft getreten ist, begangen sei und die betr. Beträge an jenen Tagen nicht mehr im Besitz des Angeklagten gewesen seien. — Auf die Revision des Staat. anwalts hob das Reichsgericht das Urtheil auf und verwies die Sache unter folgender Begründung an das Landgericht zurück: „Mit der Reichsanwaltschaft ist der Senat darüber einverstanden, daß die Ausführungen des Landgerichts, betreffend die Nichtanwendung der Novelle von 1892, auf den vorliegenden Sachverhalt auf einer rechtsirrtümlichen Auffassung des Begriffs „Vorenthalten“ beruht. Wenn das Landgericht sagt, es sei nicht nachweisbar, daß der Angeklagte die betr. Beträge noch nach dem 1. Januar 1893 besessen habe, so ist auch dieses Argument speziell für rechtsirrtümlich erachtet worden. Der Senat ist der Meinung, daß, wenn der Arbeitgeber zur Zeit der Lohnzahlung sich außer Stande sieht, seine Verpflichtungen gegenüber der Krankenkasse zu erfüllen, er auch nicht berechtigt ist, Lohnabzüge zu machen und daß, wenn er dem entgegen handelt, die Nichterfüllung seiner Zahlungspflicht ein vorläufiges Einbüßen gegen den § 82 darstellt. Das Landgericht scheint in der That den letzteren Sachverhalt aufgefaßt zu haben, daß die Verschaffung des rechtswidrigen Vermögensvorteiles oder die Beschädigung des Vermögens der Kasse das Endziel des Angeklagten gewesen sein müsse; daß aber das Urteil der Senat als rechtsirrtümlich; er nimmt an, daß das Gesetz nichts weiter fordern kann, als das Bemühen des Angeklagten, daß es sich einen Vermögens-